This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stallbaum - Thomasschule zu Leipzig - 1835

Educ
J075
518.25

Educ 1075.518.25

Die

# Thomasschule zu Leipzig

nach dem

allmäligen Entwickelungsgange ihrer Zustände,

insbesondere ihres Unterrichtswesens.

---

## Eine Säcularschrift,

zur Feier der vor dreihundert Jahren in Leipzig eingeführten kirchlichen Reformation

herausgegeben

von

**Gottfried Stallbaum,**

Doctor der Philosophie, der Schule Rector.

---

Die

# Thomasschule zu Leipzig

nach dem

allmäligen Entwickelungsgange ihrer Zustände

insbesondere ihres Unterrichtswesens.

---

## Eine Säcularschrift,

womit zu einer

dem Andenken an die in Leipzig vor dreihundert Jahren eingeführte kirchliche Reformation in der Thomasschule am 18. Mai Abends von 7 Uhr an zu veranstaltenden Schulfeierlichkeit

ergebenst einladet

**Gottfried Stallbaum,**

Doctor der Philosophie, der Schule Rector.

---

Leipzig,

gedruckt bei Wilh. Staritz.

1839.

Educ 1075.518.25

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE
CHARLES WILLIAM ELIOT
FUND

Aug. 28, 1931

Den

Magnificis

Wohlgebornen und Hochachtbaren

Herren

**Burgermeistern und Rath**

**der Stadt Leipzig**

den edlen Beschützern

des gelehrten Schul- und Unterrichtswesens

ehrfurchtsvoll und ergebenst

gewidmet

von

dem Verfasser.

Wir ſtehen am Vorabend eines großen, für unſer Vaterland und namentlich für unſere Stadt bedeutungsvollen Feſtes. Die im Jahre 1539 erfolgte Einführung der Reformation wollen wir feſtlich begehen. Groß und einflußreich ſind die Folgen derſelben für Kirche und Staat, für Wiſſenſchaft und Leben geweſen; einflußreich aber auch insbeſondere auf die allmälige Umgeſtaltung und Verbeſſerung des Schul- und Unterrichtsweſens. Je größer die Aufmerkſamkeit iſt, die man gerade in unſerer Zeit den Schulen zugewendet hat, je mehr man die Ueberzeugung hegt, daß von ihnen hauptſächlich die Bildung des heranwachſenden Geſchlechts mit abhängig ſein werde; deſto zweckmäßiger dürfte jetzt ein Rückblick auf die Geſchichte des Schulweſens in unſerem Leipzig ſein, deſto anſprechender eine einfache Darſtellung des Entwickelungsganges, den die Sache des Unterrichts ſeit jener ewig denkwürdigen Periode in ihm genommen.

Die Thomasſchule iſt die älteſte Bildungsſtätte unſerer Stadt, und wenn ſie auch ſpäter erſt aus ſtädtiſchen Mitteln erhalten und gepflegt wurde, ſo wird doch nicht geleugnet werden können, daß ſie ſchon ſeit ihrem erſten Entſtehen ihrer Wirkſamkeit nach der Stadtgemeinde angehörte. Intereſſant alſo muß eine Geſchichte derſelben

für unſere Mitbürger ſchon deshalb ſein, weil ſich ein großer Theil der Geſchichte des geſammten hieſigen Unterrichtsweſens an ſie anſchließt; intereſſant iſt ſie aber auch wegen der Größe ihres Umfanges, die uns mancherlei Gebilde der verſchiedenen Zeitalter vor Augen führt. Denn wie jedes andere Menſchenwerk, ſo hat auch die Thomasſchule die allgemeinen Einflüſſe der Zeit erfahren; hat ſich mannigfaltig mit ihrem Strome, bald ſchneller bald langſamer, fortbewegt; hat ihre dunkelen und glänzenden Perioden durchlebt; hat mit einem Worte im Verlaufe von mehr als ſechshundert Jahren einen großen Wechſel ihrer Schickſale erfahren, der oft um ſo größer ſein mußte, als die alte ehrwürdige Anſtalt aus mehrfachen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt iſt.

Wir haben es daher unternommen, die Geſchichte ihrer Zuſtände, insbeſondere der verſchiedenen Tendenzen des Unterrichtes in den verſchiedenen Perioden, von ihrem Beginn bis auf die neuere Zeit herab in allgemeinen Zügen vor Augen zu führen. Iſt ja doch auch der allgemeine Zuſtand der Unterrichtsanſtalten jedesmal für den Betrachtenden das Wichtigſte, nicht nur weil ſich die Richtung der Zeit in ihm erkennen läßt, ſondern auch weil man danach die einzelnen Kräfte, welche unter ihrem Einfluſſe wirkſam waren, am Beſten und Sicherſten beurtheilen und würdigen kann. So wünſchenswerth daher auch Biographieen von einzelnen Lehrern, die an der Anſtalt geſtanden und zum Theil hochgefeierte

Männer gewesen sind, sein mögen; so belehrend auch die Geschichte ihres äußern Bestehens und der ihr gewordenen Unterstützungen sein muß, weil sie ein glänzendes Zeugniß von dem lebendigen frommen Eifer der Behörde und der Bewohner unserer Stadt für ihre Schule abgiebt; so wird doch das Ganze der Anstalt in seiner höhern Bedeutung sicherer erkannt und gewürdigt werden, wenn man ihre jedesmaligen Richtungen und allgemeinen Zustände, so weit thunlich, ins Auge faßt. Noch gar nichts ist über diesen Gegenstand im Zusammenhange geschrieben worden, wie denn überhaupt für die Geschichte der Schule, selbst im Einzelnen, nur wenig gethan ist. Desto schwieriger mußte unser Unternehmen sein. Indessen hoffen wir bei der Darstellung der allgemeinen Verhältnisse der Wahrheit nicht untreu geworden zu sein. Außer gedruckten Literaturwerken war uns die Benutzung einiger in hiesigen Bibliotheken und Archiven befindlichen Manuscripte vergönnt; einzelne Notizen verdanken wir wohlwollenden Freunden, denen hiermit für ihre freundliche Unterstützung die schuldige Anerkennung ihrer Verdienste um die kleine Schrift gezollt sei. Die allgemeine Ansicht der jedesmaligen Zustände aber haben wir uns selbst bilden und aus den historischen Ueberlieferungen gewinnen müssen, und wir hoffen, wie gesagt, hierbei die möglichste Treue bewahrt zu haben.

Möge übrigens diese Gelegenheitsschrift dazu beitragen, die Achtung und Liebe unserer Mitbürger gegen eine

Educ 1075, 518.25

Die

# Thomasschule zu Leipzig

nach dem

allmäligen Entwickelungsgange ihrer Zustände,

insbesondere ihres Unterrichtswesens.

---

## Eine Säcularschrift,

zur Feier der vor dreihundert Jahren in Leipzig eingeführten kirchlichen Reformation

herausgegeben

von

**Gottfried Stallbaum,**

Doctor der Philosophie, der Schule Rector.

---

Die

# Thomasschule zu Leipzig

nach dem

allmäligen Entwickelungsgange ihrer Zustände

insbesondere ihres Unterrichtswesens.

---

## Eine Säcularschrift,

womit zu einer

dem Andenken an die in Leipzig vor dreihundert Jahren eingeführte kirchliche Reformation in der Thomasschule am 18. Mai Abends von 7 Uhr an zu veranstaltenden Schulfeierlichkeit

ergebenst einladet

**Gottfried Stallbaum,**

Doctor der Philosophie, der Schule Rector.

---

Leipzig,

gedruckt bei Wilh. Staritz.

1839.

Educ 1075.518.25

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE
CHARLES WILLIAM ELIOT
FUND

Aug. 28, 1931

Den

Magnificis

Wohlgebornen und Hochachtbaren

Herren

**Burgermeiſtern und Rath**

**der Stadt Leipzig**

den edlen Beſchützern

des gelehrten Schul- und Unterrichtsweſens

ehrfurchtsvoll und ergebenſt

gewidmet

von

dem Verfaſſer.

aus Kirchendiensten unterhalten, oder unterhalten lassen, wie denn auch der Rector der Thomasschule als Notarius des Klosters von demselben mit Kost versehen wurde [1]). Dazu kam noch ein anderer Umstand, der unstreitig höchst nachtheilig wirken mußte. Wenn nämlich auch dem Schulmeister, Ludi magister, der an der Spitze des Ganzen stand, auf längere Zeit in seiner Stellung zu bleiben vergönnt war, so standen doch seine Gehilfen oder Gesellen, die er sich selbst halten mußte, selten längere Zeit mit ihm in Verbindung, und so wie das Wandern in den Innungen, so war auch hier die öftere Abwechselung aus mancherlei Ursachen zur herrschenden Sitte geworden. Deshalb war es aber auch fast unmöglich, in den Gang und das Wesen des Unterrichts eine feste Ordnung und Regel, einen bestimmten Ton und Geist zu bringen, zumal da man in jenen Zeiten an eine methodische Bildung des Geistes und an fruchtbringende Gemeinnützigkeit des Unterrichtes nicht zu denken gewohnt war und sich vielmehr in geistlosen Mechanismus, lächerliche Spielereien und geistestödtende Spitzfindigkeiten verlor. — Von solcher Beschaffenheit war also gewiß auch der Unterricht in der Stiftsschule zu St. Thomä, obgleich in dem langen Zeitraume ihres Bestehens einzelne Glanzpunkte vorhanden gewesen sein mögen. — Die äußere Verfassung derselben wird also angegeben. Die Schule stand unter der Oberaufsicht des Probstes. Die unmittelbare

1) S. Beispiele bei Gretschel a. a. O. S. 73 ff.

Sorge für dieſelbe aber hatte der Schulmeiſter; denn der Titel Rector iſt erſt 1657 durch Churfürſtlichen Befehl in Sachſen eingeführt worden [1]). Ihm zur Seite ſtand ein Cantor und ein Baccalaureus. Außerdem hielt er ſich ſeine Geſellen, ſo viel ihrer nöthig zu ſein ſchienen. Wenigſtens ſcheint dies letztere in ſpätern Zeiten immer der Fall geweſen zu ſein. Erneſti in den Opusc. Orat. p. 453. ed. 2. berichtet aus guten Quellen: „Schola Thomana tum Praeposito Coenobii Thomani suberat. Rector praeter docendi munus etiam Notarii in Consistorio, quod tum erat, locum tenebat, et cum Sacerdotibus Templi Thomani apud Praepositum coenabat. Ceteri (Cantor et Baccalaureus) e Coenobio Thomano victum accipiebant. Derſelbe erzählt auch von Caspar Börner ausdrücklich, daß er wegen der großen Menge der bei ihm Unterricht ſuchenden Jünglinge außer dem Cantor und Baccalaureus noch den Georg Fabricius Chemnicensis und den berühmten Wolfgang Meurer zu Gehilfen angenommen habe. Und natürlich konnte die Zahl der Schüler, da die Thomasſchule die einzige Schule für Leipzig war, nicht eben gering ſein, zumal da der Elementarunterricht hier ebenſowohl als der höhere Unterricht ertheilt wurde und mithin die Schule nach damaliger Sitte die höchſten und niedrigſten Theile des Unterrichts, ſo weit möglich, in ihren Kreis zog. Somit iſt es denn auch gar nichts Wunderbares, wenn erwähnt wird,

1) Löber's Hiſtorie von Ronneburg S. 487.

daß an einem öffentlichen Aufzuge mehr als 700 Thomasschüler Antheil genommen [1]).

So wie aber überhaupt in den Jahrhunderten des Mittelalters Gelehrsamkeit und Bildung immermehr in Verfall geriethen, so war dies insbesondere auch in den klösterlichen Vereinen der Fall, in welchen eine freiere und ungebundenere Regel der Unordnung und Sittenlosigkeit dichteren Eingang gestattete. Denn wo diese überhand genommen, da mußte auch bald der Sinn für höhere Interessen ersterben, und wenn die Geistlichen und Mönche solcher Anstalten früherhin noch aus christlichem Sinne sich der Erziehung der Jugend angenommen hatten, so dachten sie jetzt wenig mehr daran, und betrachteten den Unterricht als eine Bürde, deren Druck man sich möglichst erleichtern müsse. Ja viele entbehrten bald selbst der zu dem wenn gleich sehr dürftigen Unterrichte nöthigen Kenntnisse. Dieses Uebel der Zeit brach auch unter unsern Canonicis in hohem Maaße hervor. Die Ordnung und Regelmäßigkeit ging unter, und die größte Ungebundenheit, verbunden mit der frechsten Sittenlosigkeit, nahm überhand [2]). Was Wunder also, daß auch der Sinn für Wissenschaft und

1) Mencken. Oratt. Academ. p. 123. der sich auf Io. Brotuffii Chronicon Sax. Ms. bezieht. A probatissimis scriptoribus, sagt Mencken, traditum invenio, in publica et solemni pompa, quam ipse Dux Georgius ducebat, bis mille et centum magistros pariter iuvenesque, et in Schola Thomana septingentos pueros, qui optimis artibus ad humanitatem informarentur, fuisse numeratos.

2) Vogels Chronik 133. Rost, Progr. 1817. S. 5 ff.

eigne Bildung und somit auch die gewissenhafte und treue Fürsorge für den Jugendunterricht zu Grunde ging? Einen sehr hohen Grad hatte das Uebel im vierzehnten Jahrhunderte erreicht. War damals gleich noch nicht das Licht der neuen Wissenschaft herangedämmert und wünschte man gleich noch nichts weiter, als daß nur das Nothdürftige für die schwache geistige Bildung geboten werden möchte, so genügte doch das, was wirklich geleistet wurde, billigen Anforderungen so wenig, daß der Rath der Stadt ernstlich auf Mittel denken mußte, eine andere Unterrichtsanstalt zu begründen, welche, unabhängig von dem Probste des Thomasstiftes, dem fühlbaren Bedürfnisse eines bessern Unterrichts abzuhelfen geeignet wäre. Der Rath wendete sich deshalb an den Pabst **Bonifacius IX.**, und trotz aller Gegenbemühungen des Thomasprobstes erlangte er von solchem die Erlaubniß, im Bezirke der Nicolaiparochie eine neue Schule anzulegen. Das päbstliche Diplom erfolgte im J. 1395, und steht in **Schneiders** Chronicon Lips. p. 186. vergl. **Vogels** Chron. Lips. p. 146. Indeß, wäre auch damals diese neue Schule wirklich zu Stande gekommen, so würde sie doch viele Mängel der Zeit getheilt und namentlich auch die Folgen des beständigen Wechsels der Lehrer erfahren haben, da es damals noch durchaus Sitte war, solche nur auf kurze Zeit zu dingen, so daß sie oft schon nach Monaten ihre Stelle wieder verließen[1]). Allein es ist mehr als zweifelhaft,

1) **G. Kuhkopf** S. 108 ff. Selbst die Lehrer an der Universität erhielten erst seit dem Jahre 1547 feste Besoldungen und

ob dieſelbe wirklich eröffnet worden ſei, indem es aus den Jahren 1395 bis 1510 gänzlich an Nachrichten über ſie fehlt und der Auguſtinerchorherr Seßlach von dem Jahre 1511 ausdrücklich meldet: Schola *parvulorum* et studentium apud S. Nicolai incipit hoc anno[1]). Auch mochte nach Errichtung der Univerſität, auf welcher ein höherer Unterricht in den Wiſſenſchaften ertheilt wurde, für den ſelbſt auch mehrere Conventualen des Kloſters thätig waren, die Gründung einer andern Lehranſtalt ziemlich überflüſſig ſcheinen, und man wenigſtens rathſam finden, noch länger abzuwarten, welche Richtung das Unterrichtsweſen fernerhin nehmen würde. Dazu kommt, daß der Verfall der Stiftsſchule nicht immer gedauert haben kann; und jedenfalls treffen wir ſie gegen die Zeit der Reformation in einem Zuſtande an, daß unter ihren Lehrern Männer genannt werden, die nicht nur mit Recht zu den Erleuchteten ihrer Zeit gezählt worden ſind, ſondern auch bei der Nachwelt wegen ihrer Gelehrſamkeit und wegen der Menge der von ihnen gebildeten Schüler verdienten Ruhm erlangt haben. Denn an der Spitze der Schule ſtanden von

---

bekamen damit ſtändige Stellen. S. Böhme De litteratura Lipsiensi Opuscula Academic. Lips. 1779. 8. p. 124. „Doctrinarum professio, quae pro veteri more vaga et instabilis erat, tandem anno supra millesimum quingentesimum septimo et quadragesimo idoneis magistris perpetua est demandata“ wobei er ſich auf die Acta Fac. Art. ad h. a. bezieht.

1) Vergl. Reiske De rebus ad scholam Nicol. pertinentibus p. 11. Roſt a. a. O. und Gretſchels treffliche Auseinanderſetzung der Sache S. 133 ff.

1518 bis 1522 der berühmte M. Johann Graumann[1]), gewöhnlich Polianber genannt, und von 1522 bis 1539 der hochgefeierte M. Caspar Börner[2]), der gerade im Jahre 1539 noch der Schule bis in den Monat December vorſtand, wo er zur Univerſität überging, die in ihm mit Recht ihren zweiten Gründer verehrt. Als Gehilfen ferner oder als Baccalaurei werden erwähnt: Peter Schade, bekannter unter dem Namen Petrus Moſellanus, um 1515, Johann Scheffel, um 1526, Georg Fabricius Chemnic., Wolfgang Meurer, welche beſonders dem Caspar Börner hilfreich zur Seite ſtanden, ſämmtlich in jetziger Zeit hochberühmte Männer. Eben ſo finden wir unter den Cantoren ſeit 1518 einen Georg Rhau[3]), Melanchthons und Luthers Freund, der unter Anderm jenes Veni Sancte Spiritus ſchrieb, welches er unerwartet bei der Leipziger Disputation nach Moſellanus Eröffnungsrede von ſeinen Schülern und Muſikern ertönen ließ und bei deſſen Anhörung alle Anweſende andächtig auf ihre Kniee niederfielen. So ſcheint alſo in jener Zeit allerdings wiederum

1) S. über ihn Rost, Memoria Io. Poliandri. Lips. 1808. 8. u. Jubelprogr. vom J. 1817. S. 17 sqq.

2) Seine Verdienſte haben geſchildert Feller in der Einleitung zu dem Catal. Manuscriptorum Biblioth. Paullini. I. A. Ernesti in dem Elogium Caspari Boerneri; D. Diemer, Caspar Börner, Profeſſor der Theologie in Leipzig, ein Beitrag zu den Jubilargeſchenken im J. 1817. Leipzig, b. Kollmann; und Roſt Pr. 1817.

3) S. über ihn Walther und Gerber, muſikal. Lexicon, und Roſts Jubelprogr. von 1817. S. 10—24.

geleiſtet worden zu ſein, was unter den obwaltenden Umſtänden billiger Weiſe erwartet werden konnte, und wenn wir auch leſen, daß der Vater des gelehrten Peifer ſeinen Sohn aus dieſer Schule abrief, weil der Sprachunterricht in ihr nicht weit über die erſten Elemente der Grammatik hinausgereicht habe, ſo finden wir doch auch unter Börners auf der Thomasſchule gebildeten Schülern ſpäter berühmte Männer, wie den churf. brandenb. Rath und Kanzler D. Lampertus Diſtelmeier, deſſen Schweſter Anna ſich noch 1595 für das Gute, was ihrem Bruder hier geworden, durch eine fromme Stiftung dankbar bewies, und den Wittenbergiſchen Theologen D. Caspar Cruciger, den nämlichen, der 1539 zum Pfingſtfeſte nebſt Luther, Melanchthon und Juſtus Jonas von Wittenberg aus in Leipzig erſchien, um in ſeiner Vaterſtadt die Einführung der evangeliſchen Lehre mit befördern zu helfen [1]). Nicht unwahr-

1) Es iſt hier vielleicht der rechte Ort, daran zu erinnern, daß dieſer D. Creuziger oder Cruciger gerade um die Einführung der Reformation in unſerer Stadt ſich ſo große Verdienſte erworben, daß man ihn den „Apoſtel der Leipziger“ nannte. Durch Kenntniß und Gelehrſamkeit ausgezeichnet ſuchte er die Gegner derſelben unter andern auch in gelehrten Geſprächen zur Erkenntniß des Wahren zu führen; worüber Joachim Camerarius an Philipp Melanchthon von Leipzig aus den 6. Juni 1539 nach Wittenberg ſchrieb: *Cruciger* hic est Lipsiae, disputat et concionatur. Ante triduum rixati sunt cum monachis Dominicastris in publica disputatione horis continuis octo. Luther ſelbſt hatte gegen ihn ſo hohes Vertrauen und ſo große Hochachtung, daß er ihn in

ſcheinlich iſt, daß der Wetteifer mit der neu errichteten Nicolaiſchule auch das Seinige dazu beigetragen habe, daß die Pröbſte auf Anſtellung von Männern in ihrem Kloſter dachten, die ihm den Ruf der Gelehrſamkeit und den Flor der Schule ſichern zu können ſchienen; und das damals von Italien aus ſich wieder verbreitende Licht der Wiſſenſchaft gab ihnen eben Gelegenheit, Männer zu finden, welche wie Poliander, Börner, Moſellanus, Fabricius, Meurer, ſich eine klaſſiſche Bildung zu eigen gemacht und andern mit dem Lichte ihres Geiſtes und ihrer Gelehrſamkeit vorleuchten konnten.

So ſtanden die Sachen im Jahre 1539, als nach dem Ableben des Herzogs Georg die Reformation in Leipzig am 18. Mai ihren Anfang nahm. Das Licht der wieder erweckten Wiſſenſchaft war bereits auch in die dunklen Räume der Klöſter eingedrungen, und leicht läßt ſich vermuthen, daß ſo erleuchtete Männer, wie Börner, ſchon

---

einem Briefe an den Churfürſten Johann Friedrich vom 4. Nov. 1539 einen Fürbund von einem Theologo nannte, an den man ſich nach ſeinem Tode in der Theologie halten könne. Man ſ. Luthers Briefe v. de Wette V. S. 219. Deshalb willigte der große Reformator auch nicht in das Verlangen des Leipziger Rathes „ihn gänzlich und ewig behalten zu dürfen," ſondern erklärte dem Churfürſten, daß dies für Wittenberg der größte Verluſt ſein würde, und daß zu Leipzig ein geringer Hölzlein ausreichend ſei, denn eine ſolche Stange. Leipzig kann ſich daher allerdings auch des Ruhmes erfreuen, einen der größten Beförderer des Werkes der Reformation hervorgebracht und gebildet zu haben.

längſt der Kirchenverbeſſerung nicht abhold geweſen waren [1]).

Was geſchahe nun aber eben im Jahre 1539 mit der Thomasſchule? erfuhr dieſelbe ſogleich große Veränderungen? Dieſe Frage müſſen wir ſchlechthin verneinen, obgleich zugeſtanden werden muß, daß die Anſtalt bald nachher die wohlthätigen Folgen der Kirchenverbeſſerung in hohem Maaße erfahren hat. Alles nemlich, was in dem genannten Jahre in ihrer zeitherigen Einrichtung verändert wurde, beſtand lediglich darin, daß man die Statuten derſelben einer Reviſion unterwarf, Luthers Katechismus und deutſche Lieder einführte, und die Lectionen den eingetretenen Verhältniſſen gemäß abänderte. Außerdem wurden, während zeither dem Rector und Cantor ein Baccalaureus zur Seite geſtanden hatte, denſelben zwei Collaboratores beigegeben, von denen der eine den Namen Supremus, ſpäter Conrector, der andere den Namen Infimus führte [2]). Und wen möchte es wohl befremden, daß nicht größere Veränderungen vorgenommen wurden? Waren doch auch ſelbſt die Mittel zu beſchränkt, um ſofort auf eine Totalumgeſtaltung der Schule zu denken. Ueberdieß gedeiht auch das Gute nur allmählig, und jedenfalls war es daher vorſichtig und weiſe, langſam zu Werke zu gehen, um nicht mit einer urplötzlichen Umänderung der beſtehenden Verhältniſſe auch das Gute, was ſich trotz aller Fehler der Zeit mit entwickelt haben mochte, gänzlich ver-

1) S. Roſt, Feſtprogr. vom J. 1817. S. 9 ff.

2) S. Hofmanns Reformationsgeſchichte von Leipzig S. 387.

loren gehen zu lassen. Uebrigens wurde bei der am Sonnabend nach Mariä Himmelfahrt erfolgten Einsetzung neuer Lehrer an Caspar Börners Stelle M. Franz Bartsch, aus Pirna, als Rector eingeführt, der indessen schon nach Verlauf von etwa vier Wochen mit Tode abging. Sein Nachfolger, M. Matthäus Häußler, wurde versuchsweise nur auf ein Jahr erwählt, vielleicht um seine Anhänglichkeit an die Sache der Reformation zu erproben. Allein bald legte er seine Stelle wieder nieder, um, wie Vogel berichtet, Physicus ordinarius zu werden. So mußte denn schon 1540 zu einer dritten Wahl geschritten werden, und nun wurde M. Bartholomäus Heynemann, aus Dresden, als Rector eingesetzt, welcher die Stelle bis 1549 bekleidete.

Waren indessen auch die in den Jahren der Reformation mit der Schule vorgenommenen Veränderungen, wie wir eben gesehen, keineswegs groß und umfassend, so hatte doch die Einführung der Reformation zunächst die wohlthätige Folge, daß mit ihr dem häufigen Wechsel der Lehrer endlich ein Ziel gesetzt und die Stellung derselben eine beständigere wurde. Denn was seit 1547 bei der Universität geschahe, dasselbe scheint, besonders nachdem die Behörde der Stadt 1543 in den Besitz des Klosters gekommen war, allmählig auch bei der Thomasschule eingeführt worden zu sein. Die ordentlichen Lehrerstellen wurden nicht blos auf kurze und ungewisse Zeit, sondern auf Lebenszeit vergeben und waren namentlich seit 1553 mit gewissen stehenden Gehalten verbunden. Darum sin-

den wir denn auch, daß ſchon Heynemanns Nachfolger M. Andreas Jahn der Schule zehn Jahre (von 1549 bis 1559), und bald darauf der bekannte M. Johann Heil derſelben 31 Jahre (von 1561 bis 1592) vorſtand; und ähnliche Beiſpiele laſſen ſich auch bei den übrigen Lehrerſtellen von jetzt an nachweiſen [1]). Dadurch gewann natürlich das Schul- und Unterrichtsweſen mehr

1) Gleich Anfangs waren den 4 Lehrern der Thomasſchule Beſoldungen zuerkannt worden. Denn 1540 Montags nach Exaudi wurden nach Heinrichs Kirchenordnung 100 fl. einem Schulmeiſter und 120 fl. dreien Baccalauren zu St. Thomas angewieſen. In einem Bericht des Rathes vom Montag nach Martini 1542 heißt es: „Zum Sechſten, Was ein Schuelmeiſter, Baccalaurei und Cantor vor Beſoldung gehabt, und warum ſie ihnen entrichtet. Hierauf berichten Wir, daß der Schuelmeiſter zu St. Thomas ſeine Beſoldung vom pretio der Schüler gehabt, aber ſeine Unterhaltunge mit Eſſen und Trinken von Alters wegen im Kloſter, alſo daß der Schuelmeiſter ſambt den Pfarrherrn und unter Pfarrherrn mit dem Herrn Probſte bei ſeinem Tiſche geßen. Aber der Cantor und die Baccalaurei und Collaboratores haben ihre Beſtellung vom Schuelmeiſter gehabt, und die Koſt haben ſie außen Kloſter auf die Schule tragen laſſen, alle Mahlzeiten drei Gerichte u. ſ. w." Ueber die Beſtellung des M. Franz Bartſch hieß es im Rathsbuche zu Leipzig vom J. 1539 fol. 149. Franziscus Bartſch iſt zum Schulmeiſter zu St. Thomas aufgenommen auf zwei Jahr nebſt einem Cantore und zween Collaboratoribus; ſollen die Accidentia von den Schülern und funeribus wie zuvor behalten — und ſoll dem Schulmeiſter gegeben werden jährlich 80 fl., einem Cantori 40 fl. und jeglichem Collaboratori (dem Supremus oder Conrector und dem Infimus oder Tertius) auch 40 fl. deren zween ſein ſollen."

innere Conſiſtenz und Feſtigkeit, und es war nun die Möglichkeit gegeben, einen beſtimmten Gang und feſten Plan auf längere Zeit feſtzuhalten und zu verfolgen.

Aber wie? wird man fragen; war denn eben auch ſchon ein ſolcher Plan möglich? konnte in der damaligen Zeit ein ſolcher entworfen werden? Allerdings war die Sache ſchwierig in hohem Grade. Denn eines Theils war die Theologie ſo ganz mit dem Schul- und Unterrichtsweſen zuſammengewachſen, daß man Letzteres ohne jene gar nicht zu denken vermochte; andererſeits waren im Unterrichtsweſen ſelbſt der niedere Unterricht für den Bürger und der höhere für den Gelehrten noch keineswegs geſondert und ſomit heterogene Gegenſtände und verſchiedenartige Zwecke in Eins zuſammen verbunden. Mit derjenigen Einſicht alſo, welche die neuere Zeit gewonnen, konnte freilich damals die Sache nicht behandelt werden. Aber gewiß that man, was unter den obwaltenden Verhältniſſen das Zweckmäßigſte war, man hörte die Stimme der Männer, welche auf dem Gebiete der Kirche, für deren Dienerin die Schule galt, die große Umgeſtaltung aller Verhältniſſe hervorgerufen hatten, die Stimme Luthers und Melanchthons, die ſchon längſt auch für die lateiniſchen Stadtſchulen Ordnungen entworfen und öffentlich mitgetheilt hatten. Und die Anſichten dieſer Männer konnte man in Leipzig um ſo leichter ins Leben rufen, als Caspar Börner und Joachim Camerarius vertraute Freunde des Melanchthon waren und der Letztere ſelbſt oft und viel in unſerer Stadt ver-

weilte [1]). Demnach wurde denn auch im Sinne dieſer Männer und nach der Sitte der frühern Zeit, die bis auf unſer Zeitalter herab beſtanden hat, der bürgerliche und der gelehrte Schulunterricht zuſammen verbunden, und namentlich das Latein gleich vom erſten Anfange an für alle Schüler ohne Ausnahme zu einem Hauptgegenſtande des Lernens gemacht.

Wie aber in allen größern Städten, ſo ſollte auch hier vorzugsweiſe für den höheren oder gelehrten Theil des Unterrichts Sorge getragen werden, und es wurden daher nicht nur die lateiniſche und griechiſche Sprache, ſondern auch Mathematik, Rhetorik und Logik in der Weiſe, wie Melanchthon zum Theil in eignen Schriften den Lehrgang vorgezeichnet hatte, gelehrt und vorgetragen. Insbeſondere wurde aber auf ein fleißiges Leſen der Alten geſehen, weil man wohl geſehen und erkannt hatte, wie ſehr das Werk der Reformation durch die Kenntniß derſelben gefördert worden war [2]). Kurz es fand die ſogenannte disciplina Philippica et Ca-

1) S. Camerarii Vita Melanchthonis p. 73. Boehmii Opusc. Academ. p. 151.

2) Daher wird Melanchthon gerade in dieſer Beziehung mit vollem Recht der Lehrer Deutſchlands genannt, wie dem Kundigen ſchon die Namen ſeiner bedeutenderen Schüler beweiſen können; wir erinnern nur an einen Joh. Rivius, Valentin Trotzendorf, Johann Glandorp, Georg Fabricius, Vitus Winsheim, Baſilius Faber, Joachim Camerarius, Wilhelm Xylander, Hieronymus Wolf, Michael Neander u. ſ. w. Man vergl. Wachlers Geſchichte der Litteratur IV. S. 32 ff.

merariana wie in andern Schulen größerer Städte, ſo auch hier Billigung und Eingang, und kam beſonders in den höhern Unterrichtsklaſſen in Anwendung[1]). So finden wir in einem Lectionsverzeichniſſe der Anſtalt vom Jahre 1592, wovon es ausdrücklich heißt, daß es ad constitutionem Illustris Dom. Electoris Saxoniae entworfen und ſchon länger in der Thomasſchule in Anwendung gebracht worden ſei, daß in Prima Ciceros Reden, Virgils Aeneis, Iſocrates, Phocylides, das griechiſche N. Teſtament, in Secunda Ciceros Briefe, die Luſtſpiele des Terenz, Ovids Metamorphoſen und Klaggeſänge, Lucian und Aeſop, ſo wie das griechiſche N. T. erklärt, daneben aber auch außer dem Religionsunterricht nach dem Examen Philippi Melanchthonis Dialetik nach Loſſius, Rhetorik nach Melanchthon, Styliſtik mit vielen praktiſchen Uebungen, Griechiſche und Lateiniſche Grammatik nebſt Prosodie, und Arithmetik getrieben wurden; Geſchichte und Geographie aber ſind als Unterrichtsgegenſtände der Univerſität angeſehen. Faſt noch eben ſo lautet das Lectionsverzeichniß von 1640, wo indeſſen ſtatt Melanchthons Examen bereits Hutteri Compendium und die Logica Rhenii, auch Posselii Evangelia Graeca eingeführt ſind. Beſſer ſieht noch ein Le-

1) J. Fr. Fiſcher, Praefat. ad Oratt. V. in Schol. Thom. habit. Lips. 1787. p. 3 sq. „Atque inde ab ea aetate (Casp. Börneri et Georgii Fabricii) usque ad Georgii Crameri tempora, qui ludo nostro ante Iac. Thomasium praefuit, doctrinae Graecae et Latinae studia in eo floruerunt semper vigueruntque non parum.“

ctionsverzeichniß von 1670 aus, wo wir in Prima Ciceros Officia und Briefe, Terentius, Virgil, Cornelius Nepos, Isocrates, Lucian, Hesiodus mit den sonstigen Unterrichtsgegenständen der damaligen Zeit in Verbindung gesetzt finden.

Doch sehen wir auch, wie der Unterricht für die Elementarklassen angeordnet wurde, der nicht minder wichtig als der gelehrte Unterricht war, da er ja für jene Zeiten das sein sollte, was späterhin der Bürgerschulenunterricht geworden ist. Hier nun ist eben vor Allem nicht zu übersehen, daß die Begriffe der damaligen Zeiten die verschiedenen Tendenzen des Unterrichts noch nicht gehörig sonderten. Während man heut zu Tage vielleicht zu sehr bis ins Einzelne spaltet und scheidet und diese Sonderung sich sogar bis in das frühere kindliche Alter herab erstrecken läßt, so daß vielleicht in Zukunft der künftige Forstmann schon im 8ten Jahre, der Kaufmann schon vom 7ten Jahre an in eine Real- und Handlungsschule u. s. w. wird aufgenommen werden müssen; so vermischte man damals das, was dem zu gelehrten Studien vorbereitenden Unterrichte angehört, mit demjenigen, was für den Bürgerstand und das Volk nothwendig war. Daher drang Melanchthon nach Luthers Vorgang überall, selbst in den kleineren Stadtschulen, auf grammatischen Unterricht in der lateinischen Sprache, so daß auch Knaben, die sich einmal nur den gewöhnlichen Künsten und Handwerken widmen wollten, an diesem gelehrten Unterrichte mit Antheil nehmen mußten. Daraus ging denn auch die große Menge von la-

teiniſchen Schulen in den größern Städten und den Mittelſtädten unſeres Vaterlandes hervor, mit alle den unangenehmen und ſchädlichen Folgen, die man erſt in neuerer Zeit zu fühlen und zu beſeitigen angefangen hat. Freilich mochte die Sache für jene Zeit auch gar manches Wohlthätige haben. Denn bei dem Mangel an gehöriger Durchbildung der Mutterſprache, bei der Ungeſchicklichkeit, die in ihr liegenden Reichthümer und Schätze für die Verſtandesbildung der Jugend zu benutzen, und bei der geringen Zahl von Hilfsmitteln dazu, konnte es wohl immer heilſam ſein, den Verſtand an einer Sprache zu üben, für deren Kenntniß und zweckmäßiges Erlernen ſchon ſo manches gethan worden war, und deren Bekanntſchaft, ſelbſt wenn ſie nur eine fragmentariſche blieb, noch weit mehr als jetzt für unendlich viele Lebensverhältniſſe nützlich ſcheinen konnte. Auch war es gewiß nicht unverdienſtlich, daß ärmern und unbemittelten Jünglingen, welche für die wiſſenſchaftlichen Studien Neigung und innern Beruf hatten, Gelegenheit und Mittel geboten wurden, dem von Gott an ſie ergangenen Rufe zu folgen, und ſich zu tüchtigen Dienern für die Kirche und ihre Helferin, die Schule, auszubilden[1]). Gewiß alſo mag eben das, was in neue-

1) Luther in ſ. Schrift: An die Rathsherren aller Städte deutſchen Landes, daß ſie chriſtliche Schulen aufrichten und halten ſollen. Wittenberg, 1524, ſpricht ſich in ſeiner kräftigen Sprache über dieſen Gegenſtand unter anderem folgender Maaßen aus: „Derohalben bitte ich Euch alle, meine lieben Herrn und Freunde, um Gottes willen und der armen Jugend willen, wollet dieſe Sache nicht ſo

rer Zeit als verwerflich erschienen ist, für jenes Zeitalter zweckmäßig, ja selbst nothwendig genannt werden dürfen. In welchem Sinne nun und in welcher Weise Melanchthon diesen Unterricht geordnet wissen wollte, das läßt sich unter Anderem aus einem Studienplane erkennen, den er für die Herzberger Schule entwarf, und welchen Köhler in s. Lebensbeschreibungen merkwürdiger deutscher Gelehrten und Künstler, Lpz. 1794. 1. Theil S. 217 sqq.

---

geringe achten, wie viele thun, die nicht sehen, was der Weltfürst gedenkt. Denn es ist eine ernste große Sache, da Christo und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volke helfen und rathen. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und gerathen." — Ja sprichst du abermal, ob man gleich sollt' und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze, lateinisch, griechisch und ebräisch Zungen und andere freie Künste zu lehren; könnten wir doch deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit. Antwort. Ja ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Thiere sein und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht nicht auch einmal sagen, was sollen uns Seiden, Wein, Würze, und der fremden ausländischen Waare, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Stein in deutschen Landen nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kühr und Wahl zu Ehren und Schmuck. Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, zu größer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten, und der ausländischen Waare, die uns weder noth noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den Grat, der wollen wir nicht gerathen? heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien?"

bekannt gemacht hat[1]). Die unterſte Claſſe lernte das Leſen aus Luthers Katechismen und andern Schriften; dann mußten die Knaben ſchreiben und ſich in der Orthographie üben, im Donate leſen, einzelne lateiniſche Sentenzen einlernen, Wörter und Phraſen memoriren, und Bibelſprüche ſo wie Religionskenntniſſe ſich aneignen. In der zweiten Claſſe von unten ſchritt man zur Grammatik fort, las die ins Latein überſetzten Fabeln des Aeſop, Moſellans (für die Thomasſchule ausgearbeitete) Pädologia, eine Sammlung lat. Aufſätze, Erasmus Colloquia, auch wohl Claſſiker. In der Etymologie, Syntax und Proſodie fand in eigenen Stunden beſonderer Unterricht ſtatt. Weiter aufwärts las man nun ſchon Cicero, Ovid, Virgil u. ſ. w. Daneben ſchritten in ſteigender Progreſſion einzelne Gegenſtände des Triviums her, vorzüglich aber wurde dem Katechismus und der Bibel viel Zeit und Aufmerkſamkeit zugewendet. Das alſo war ungefähr die Aufgabe der untern Claſſen in den höhern Schulen der größern Städte, ſo wie es die Aufgabe der lateiniſchen Schulen in den kleinern Städten war, die indeſſen oft dieſe Grenzen weit überſchritten, und ſelbſt Zöglinge bis zu den akademiſchen Studien heranzubilden bemüht waren; und daß dieſer Unterricht auch in den untern Claſſen der Thomasſchule ſo ertheilt wurde, davon haben wir uns durch Einſicht der oben erwähnten Lectionsverzeichniſſe vollkommen überzeugt.

---

1) Man vergl. auch Ruhkopf, Geſch. des Erziehungs- und Unterrichtsweſens I. S. 320 ff.

Faßt man nun dies alles zuſammen, ſo leuchtet von ſelbſt ein, welches damals die Aufgabe geworden ſei, an deren Löſung die Anſtalt ſich zu verſuchen hatte, und ſicherlich auch ſchon früher ſeit Polianders und Börners Eintritt in dieſelbe ihre Kräfte wenigſtens theilweiſe verſucht hatte. Aber was vordem nur in beſchränkterem Maaße und von einzelnen ausgezeichneten Männern hatte unternommen werden können, das wurde jetzt nach gewonnener klarerer Einſicht und Erkenntniß des Gegenſtandes und nach Vereinigung mehrerer Kräfte zu längerem Zuſammenwirken erſt wahrhaft ausführbar gemacht. Denn eben damit, daß ſeit der Reformation ſtändige Lehrer eintraten, war für die Sache des Unterrichts jedenfalls außerordentlich viel gewonnen. Dazu kam aber noch, daß auch die Zahl der Lehrenden nach und nach vergrößert wurde. Denn bereits 1553 wurde nach einer veranſtalteten Viſitation für nothwendig erachtet, daß den zeitherigen vier Lehrern noch ein Collaborator beigegeben würde, was aber erſt 1558 geſchahe; und bei zunehmender Frequenz ſtieg dann die Zahl der Lehrenden ſelbſt auf acht, bis ſpäter die Zahl auf neun feſtgeſetzt wurde.

Wenn indeſſen die Einführung einer neuen, den Zeitverhältniſſen angemeſſenern Unterrichtsweiſe ſich gleichſam von ſelbſt geſtaltet hatte, ſo mußte dagegen die Erhaltung der Schulen nach Aufhebung der klöſterlichen Verhältniſſe gar manche Schwierigkeit darbieten. Denn öffentliche Fonds für die Beſoldung der Lehrer waren noch nicht gebildet, und doch hatten auch die Einkünfte von den Kirchen- und liturgiſchen Dienſten aufgehört, und wenn auch die zeit-

herigen Einkünfte der Klöstergüter für geistliche Zwecke mit überwiesen worden waren, so mußte es doch für die Stadtgemeinde neue Opfer fordern, die Gesammtanstalt aus ihren eignen Mitteln zu unterhalten, da nur ein kleiner Theil davon auf die Schule gerechnet werden konnte. Doch auch dazu wurde Rath geschafft, weil man mit religiösem Sinn erkannte, daß es sich um eine höhere Angelegenheit, als um irdische Güter handele. Auch hatte Luther nachdrücklich und kräftig die Obrigkeiten der Städte dazu aufgefordert, von den Gaben, welche die Bürger zeither für Messen, Ablaß und Aehnliches entrichtet hatten, die Lehrer in Kirchen und Schulen zu besolden, und Kirchen- und Schulkasten anzulegen. So entstanden denn nach und nach regelmäßige Besoldungen der öffentlichen Lehrer, die, wenn auch meist nicht fixirt, sondern von Zufälligkeiten abhängig, dennoch den früheren Klostereinkünften gleich kommen konnten und bei sonst wohlhabenden Klöstern dieselben auch wohl übertrafen. Dazu kam noch der fromme Sinn der damaligen Zeit, welcher in Schenkungen und Wohlthaten, gewiß nicht mit Unrecht, ein Verdienst um Religion und Kirche fand. Die frühern Gelegenheiten, welche die katholische Kirche geboten hatte, sogenannte gute Werke, bona opera, zu üben, waren durch die Reformation weggenommen worden. Viele sehnten sich daher jetzt, auch noch fernerhin in ähnlicher Weise Wohlthaten spenden zu können, und sehr natürlich war es, daß man nun dieselben vorzugsweise den Schulen zuwendete, deren Unterstützung und Pflege die Reformatoren so nachdrücklich empfohlen hatten. Diese Wohlthätigkeit bewiesen auch Leip-

zigs Bürger und Behörden gegen ihre Schulen und namentlich gegen die Thomasschule, wie unter andern der im Jahre 1553 meistens durch freiwillige Beiträge der Einwohner bewerkstelligte Umbau des Schulgebäudes und so manche Stiftungen aus jener Zeit beweisen. Gern spendete man freiwillig, um Gott wohlgefällig zu sein; gern übernahm man, selbst unter drückenden Zeitverhältnissen, neue Lasten von Abgaben, um durch die Schule die Sache der neu erkannten Wahrheit und des wahren Glaubens aufrecht zu halten und tüchtige Diener für Religion und Wissenschaft zu gewinnen. Und wer mag leugnen, daß die Gesinnung, welche sich dadurch offenbarte, jedenfalls ehrenwerther war, als wenn man ähnliche Anstrengungen wegen Beförderung des materiellen Wohlstandes gemacht hätte?

Einem solchen edlen Sinne verdankte auch das Alumneum der Schule seinen Ursprung oder doch sein ferneres Fortbestehen, indem der Magistrat, nachdem er im Jahre 1543 das Thomaskloster an sich gebracht hatte, trotz der Bedrängnisse der Zeit doch die Aufopferungen nicht scheute, welche die Erhaltung desselben jedenfalls nöthig machten. Schon das Kloster hatte ein solches Alumneum gehabt [1]). Denn es war aus mannichfaltigen Ursachen fast überall in den Klöstern Sitte geworden, sich eine gewisse Anzahl von Knaben zu halten, welche bei den gottesdienstlichen Feierlichkeiten mit thätig zu sein und insbesondere den Gesang mit zu verrichten hatten [2]). So war es auch im Thomaskloster

1) S. Reiske De Schola Nicol. S. 15.

2) S. Christ. Schöttgen Opusc. min. Historiam Saxoniae illustrantia Lips. 1767. ed. Grundig. p. 269 sqq.

gehalten worden. Wohl hätte man nun dieſe Einrichtung abändern und dadurch die Stadtgemeinde einer nicht geringen Ausgabe überheben können. Allein theils das Bedürfniß der Verſchönerung des Gottesdienſtes durch Muſik und Geſang, theils das religiöſe Verlangen, für die Bildung zu höherer Wiſſenſchaft Gott wohlgefällige Opfer zu bringen, waren die Urſachen, aus denen man die ſo wohlthätige Anſtalt für die Zukunft begründete und fort erhielt. Denn verſtummt war zwar in unſern Kirchen die bei den katholiſchen Meſſen übliche Muſik; aufgehört hatten die gottesdienſtlichen Geſänge, wie ſie der katholiſche Ritus mit ſich brachte; aber die Muſik, der Geſang, der dort ſtatt gefunden hatte, er wurde auch in den proteſtantiſchen Kirchen gewünſcht und ſollte mit dem neu eingeführten Cultus verbunden werden. Auch hierin folgte man außer dem Bedürfniſſe des eigenen Herzens hauptſächlich wieder der Stimme der Reformatoren. Denn wer weiß nicht, welch' ungemein hohen Werth Luther ſelbſt der Muſik zuſchrieb, ſo daß er ſogar behauptete, es laſſe ſich nach der Theologie keine Kunſt mit der Muſik in Vergleichung ſtellen? wem iſt es unbekannt, daß er die Einführung des deutſchen Kirchengeſanges für eins der wirkſamſten Beförderungsmittel ſeines begonnenen Werkes anſahe? wer weiß nicht, daß er eben deshalb auf Geſang und Geſangbildung in den Schulen drang und ſogar die Aeußerung that, daß er einen Schulmeiſter, der nicht ſingen könne, gar nicht anſehn möge? Dieſem Bedürfniſſe alſo entgegenzukommen und den proteſtantiſchen Gottesdienſt in unſerer Stadt durch Geſang zu verſchönern, dazu ſollte fernerhin das

eae graecae pro Schola Lips. ad D. Thomae. 1587. 1616., ein für jene Zeiten recht treffliches Elementarbuch[1]) nach J. Metzlers und Ph. Melanchthons Grammatiken gearbeitet. So machten sich Sigligius, Friedrich, Hippe[2]) durch philologische Schriften bekannt, und der Conrector Johann Rhenius wurde wegen seiner auf diesen Theil des Unterrichts Bezug habenden Werke selbst allgemein berühmt und geehrt, namentlich wegen seines so viel gebrauchten Donatus, weshalb ihn Abr. Scultetus in der Praefat. ad Cornel. Nepot. *Communem ferme post Melanchthonem Germaniae praeceptorem* nennt. Allein wenn man auch auf der einen Seite der Disciplin des Melanchthon und Camerarius treu blieb, so daß bis auf die Zeiten des Rectors M. Georg Cramer, der 36 lange Jahre, von 1640 bis 1676, das Ruder führte, die genommene Richtung unveränderlich festgehalten wurde, so fand sich doch andrerseits im Laufe der Zeit eine von der frühern verschiedene Lehrart, ja selbst theilweise der Scholasticismus wieder ein, der auch auf den Humanismus nachtheiligen Einfluß übte. Dies war namentlich zuerst hinsichtlich des Religionsunterrichtes der Fall. Bekannt genug ist es, wie in der evangelischen Kirche nicht lange nach der Zeit, wo sie erst ihre geistige Freiheit und äußere Selbstständigkeit errungen hatte, ein unseliger innerer Zwist hervorbrach, der nicht nur der Lehre der Kirche, sondern auch dem Fort-

1) Rost Beitr. I. p. 12.

2) Ueber welche Rost l. c. II. p. 9 ff. berichtet.

ſchreiten der Schule feindlich entgegentrat. Durch dieſe innern Streitigkeiten öffnete man dem kaum erſt aufgegebenen ſcholaſtiſchen Dogmatismus vom neuen Thor und Thüre, und zunächſt der Religionsunterricht gerieth wieder auf dürre Steppen, wo kein lebendiger Quell den Durſt nach Wahrheit zu ſtillen vermochte. Man ſtritt ſich in der Kirche um Worte und Gegenſtände, welche für Geiſt und Herz unfruchtbar waren, und in der Schule übte man fromme orthodoxe Formeln und Lehrſätze ein, die man ſelbſt nicht verſtand; durch beides aber hemmte und lähmte man den fröhlichen, friſchen Aufſchwung der Wiſſenſchaften, den ſie ſeit der Zeit ihres Wiederauflebens genommen hatten. Und nicht blos das Ende des ſechszehnten, ſondern beinahe das ganze ſiebzehnte Jahrhundert verſchwand unter ſolchen unfruchtbaren Kämpfen und Streitigkeiten, wie die Geſchichte der proteſtantiſchen Kirche, ihres Lehrbegriffs, und überhaupt der damaligen Theologie unwiderſprechlich beweiſt. Die dadurch herbeigeführte Dürre und Trockenheit einer neuen Scholaſtik konnte nun um ſo weniger ohne Einfluß auf den geſammten Schulunterricht bleiben, als die meiſten Lehrer der Schule nach der herrſchenden Sitte Theologen waren und mithin auch den Geiſt der damaligen Theologie in ſich aufgenommen hatten. So wurde denn auch der Unterricht in den alten Sprachen und den damit zuſammenhängenden Unterrichtsgegenſtänden nach und nach zu einem trocknen und geiſtloſen Formelweſen und eitler Wortkrämerei herabgezogen, indem die Zeit einer freien Gründlichkeit überhaupt ungünſtig war, und man auch bereits angefangen hatte, den Jugendunterricht einer zünftigen Ab-

sichtlichkeit oder unmittelbaren Nützlichkeit unterzuordnen. Dazu kam die unglückliche Zeit des dreißigjährigen Krieges bis 1648, die, während jene Richtung den Unterricht selbst angriff und verdarb, höchst nachtheilig auf die äußeren Verhältnisse der Lehranstalten einwirkte. Die Stadtgemeinden wurden in die größten Bedrängnisse versetzt; ein Glück, wenn man die Lehranstalten nur noch fort erhalten konnte und den Lehrern nur einigermaßen ihre Bedürfnisse zu sichern vermochte.

Daß solche Bedrängnisse auch die Thomasschule trafen, das läßt sich schon an und für sich vermuthen; es sprechen aber auch dafür die vorhandenen historischen Zeugnisse, von denen einige nicht unwichtige Rost in s. Beiträgen I, S. 7 ff. gesammelt hat. Indessen ist es auch nicht genug zu rühmen, daß der Magistrat selbst während der Stürme des Krieges sich seiner Schule, und insbesondere des Alumneums, väterlichst annahm, wie unter Anderem die im Jahre 1634 publicirte Schulordnung für die Thomana beweist. Dieselbe findet sich gedruckt in Zacharias Schneiders Chronicon Lipsiense p. 497 ff. In der Einleitung dazu liest man unter Anderem Folgendes: „Demnach eines jeden Regimentes Fundament nächst göttlicher Hülfe und Beistand vornemlich auf der Education und Auferziehung der lieben Jugend bestehet, auch hierdurch des gemeinen Wesens Nutz und Wohlfahrt beste mehr secundirt und befördert wird, und wir befunden, daß auch unsere in Gott ruhende Vorfahren am Rathe allhier neben andern vielen schweren Amtsverrichtungen ihnen solches mit allem Fleiße angelegen sein lassen, — als haben

auch wir uns allerdings schuldig befunden, diesem löblichen Exempel unserer Vorfahren nachzufolgen, und mit allem Fleiß dahin zu trachten, auf daß die Schulen allhier in ihrem Wohlstand und Vigore, so viel nur immer möglich, erhalten, mit qualificirten Präceptoribus jederzeit bestellet, und sowohl die Unkosten, welche von gemeiner Stadt Einkünften hierzu gebraucht, als auch die Alimente, so zu Unterhaltung der Knaben von gutherzigen Leuten theils vor diesem gestiftet, theils aber von andern Bürgern, so noch am Leben, gutwillig und nach ihrer Beliebung bishero gereichet, nicht vergebens angewendet, sondern hierunter allerseits der rechte Zweck erreichet und die liebe Jugend in wahrer Gottesfurcht erzogen, in freien Künsten, Sprachen und guten Sitten stets unterrichtet und hierdurch zuvörderst Gottes des Allerhöchsten Ehr, dann auch der Christlichen Kirchen und des gemeinen Wesens Nutz und Wohlfahrt befördert werden möchte." Bis zu jener Zeit hatten bereits sieben ordentliche Lehrer und zwei Collaboratoren an der Schule gestanden. Darüber heißt es denn weiterhin: Und demnach bishero in gemeldeter Schule sieben Praeceptores oder Collegae ordinarii, als Rector, Conrector, Cantor, Tertius, Quartus, Baccalaureus superum und Baccalaureus Nosocomii gehalten werden, so soll es auch bei dieser Ordnung und Anzahl, bis die Zeiten und der Zustand dieser Schulen ein anderes erfordern, nachmals allerdings verbleiben, und ohne sonderbare erhebliche Ursachen mit solcher Ordnung und Anzahl keine Aenderung getroffen werden." Darauf wird in den einzelnen Capiteln gehandelt: Vom Amt der Lehrer über-

haupt, vom Amt des Rectoris insonderheit, vom Amt der Präceptoren, von dem Examine und Progressibus, vom Amt des Inspectoris, vom Amt des Cantoris quoad musicam, von der Aufnahme der Knaben und deren Dimission, von den Deliberationen und Zusammenkünften der Präceptorum, de officio Baccalaurei funerum et Baccalaurei Nosocomii, von den Einkünften und deren Distribution. Diese Schulordnung ist jedenfalls ein herrliches Document der weisen Fürsorge des Magistrats für die Schule; auch enthält sie so richtige und gesunde Ansichten über das Unterrichts- und Erziehungswesen, daß sie auch in dieser Beziehung hohe Achtung für die Behörde jener Zeit einflößen muß.

Indessen wenn auch durch solche und ähnliche Maaßregeln die Anstalt durch die Bedrängniß der Zeit glücklich hindurchgerettet und ihr Fortbestehen gesichert wurde, so war es doch unmöglich, durch Schulordnungen den herrschenden Geist zu bannen, der seinen Einfluß fort und fort auch auf die Unterrichtsweise und die Gegenstände des Unterrichts äußerte. Männer, wie der wackere Rector M. Georg Cramer, welcher 36 Jahre hindurch, von 1640 bis 1676 der Anstalt vorstand, und der noch jetzt wegen seiner gelehrten Commentarien zum Horaz geachtete M. Friedrich. Rappolt, der von 1642 bis 1663, also 21 Jahre lang das Conrectorat bekleidete, hielten zwar noch möglichst den bessern Geist und Ton in dem Gelehrtenunterrichte aufrecht. Allein die Dürre und Trockenheit, welche durch den Geist der Zeit in den Unterricht überhaupt gekommen war, verleitete jetzt überall viele, demsel-

ben, um ihn wieder neu zu beleben, überall eine religiös-praktiſche Tendenz zu geben oder auch durch flache Annehmlichkeit empfehlenswerth zu machen. So wich man allmälig von dem Studium der Alten ſelbſt ab, und meinte, durch den Gebrauch von ſelbſt gefertigten Leſebüchern und Neulateinern einen doppelten Zweck zu gleicher Zeit erreichen zu können, einmal die heidniſchen Scribenten, deren Lectüre auch für die Gottſeligkeit nicht eben fruchtbringend ſei, loszuwerden, und andererſeits den jungen Leuten die Erwerbung der nöthigen Kenntniſſe und Fertigkeit in den alten Sprachen angenehm zu erleichtern. Schon länger war ja auch das Zeitalter der Ratiche und Comenius angebrochen, die das Räthſel gelöſt haben wollten, der Jugend Sprachen und Wiſſenſchaften nicht nur in kurzer Zeit, ſondern auch auf die leichteſte und angenehmſte Weiſe beibringen zu können [1]). Und allerdings mußte die geiſtloſe Wort- oder Gedächtnißkrämerei, der gehaltloſe und pedantiſche Mechanismus, der ſich in dem Unterrichte eingefunden und feſtgeſetzt hatte, mächtig dazu beitragen, daß man auf ſolche Stimmen merkte, beſonders da zugleich auch der Frömmigkeit damit Vorſchub geleiſtet zu werden ſchien.

Dieſer erwachte Verbeſſerungsgeiſt fand denn auch nach des Rectors Cramer Ableben in der Thomasſchule Eingang. Es folgte dieſem nämlich im Rectorate der ſonſt rühmlich bekannte und hochachtbare Profeſſor M. Jacob Thomaſius, von 1676 bis 1684. Trotz der Gelehr-

1) S. Schwarz Erziehungslehre, 1. Bd. 2. Abtheil., S. 388 ff. S. 394 ff.

samkeit indessen, welche dieser Mann besaß und trotz der Alterthumskenntniß, die er sich angeeignet hatte, wurde derselbe doch der Lectüre der alten Classiker auf Schulen wenigstens in seinem spätern Alter abgeneigt und faßte selbst gegen sie endlich einen entschiedenen Widerwillen. Was Wunder also, daß er auch aus unserer Schule die Classiker fast gänzlich verbannte und an ihrer Stelle Lesebücher und Chrestomathien neuerer Latenier einführte? Seine harmlose Gutmüthigkeit verbunden mit achtungswerther Frömmigkeit hatte ihn unstreitig zuerst zu dieser Ansicht der Sache hingeleitet[1]). Aber gewirkt hatte dahin jedenfalls auch das Streben, das Erlernen des Lateinischen und Griechischen leicht und annehmlich und zugleich unmittelbar nützlich zu machen. Mit völliger Sicherheit läßt sich dieses aus dem handschriftlichen Tagebuche des Thomasius erkennen. Denn Seite 169 ad annum 1676 d. 28. m. Iulii schreibt er von seinem über die Sache an die Behörde erstatteten Vorschlage Folgendes: „Es wird denen Hochgeneigten Patronis großgünstig zu überlegen anheimgestellt, — ob nicht in Prima classe des Dienstags statt des Isocratis das Griechische neue Testament einzuführen, weil hiervon sowohl bei einem jeden im Christenthume, als auch bei

1) Carpzow in der Leichenpredigt auf Jac. Thomasius, welche sich bei Gerber Anhang zu der Historie der Wiedergeborenen S. 148 findet, sagt: „Bei ihm traf das Sprichwort nicht ein: Je gelehrter, je verkehrter; sondern je gelehrter er war, jemehr erwies er seine Gottseligkeit, und stunken ihm der heidnischen Autoren Schriften, die er früherhin durchstänkert hatte, einige Jahre her gleichsam an."

denen insonderheit, so sich künftig in studiis academicis auf Theologiam legen möchten, größerer Nutzen zu erwarten. — Bei Rhenii Logica und Dieterici Rhetorica fället dieses vor, daß diese beiden Autores bei so naher Verwandtschaft solcher zwo Disciplinen nicht füglich, weil Rhenius Aristotelis, Dietericus Remo gefolget, beisammen stehen; — dieserwegen zu bedenken, ob nicht an deren Statt künftig die vor weniger Zeit allhier gedruckten Erotemata logica et rhetorica (deren Verf. Thomasius selbst war) zu gebrauchen — weil Ew. Hochw. Raths jüngsten wiewohl noch nicht publicirten Decreto sub n. b. anordnet, daß zum öftern Actus Oratorii zu halten, ob nicht statt der Officiorum Ciceronis dessen Orationes oder Munsti, Majoragii und desgleichen Orationes in prima Classe einzuführen — ob nicht eben zu solchem Ende, damit auch Secunda classis ad studium eloquentiae allmälig angeleitet, selbige ad elaborationes progymnasmatum zu unterweisen, und zu diesem Ziel Aphthonius zu erklären, welches dann füglich in der Zeit, wo zeither Epistolae Ciceronis erklärt worden, geschehen könnte; wenn nicht, falls es bei den Epistolis bleiben sollte, die des Ciceronis mit denen Manutianis zu verwechseln — ob nicht bei denen Primanis Actus disputatorii ad exercendam Logicam einzuführen — ob nicht bei denen Primanis rathsam, daß loco Aurei Carminis Pythagorae, weil zu anderer Zeit bereits ein Carmen Graecum, nämlich Possekii Evangelia erklärt werde, ein Historicus Latinus, zum Exempel Justinus, zu introduciren sei — ob nicht Poesis Latina mit denen Primanis auch vom Rectore zu üben und zu sol-

dem Ende Buchanani Psalterium oder ein anderes christliches Poëma vorzunehmen — ob nicht bei denen Secundanis die Zeit, welche zu Terentii Comoediis bestimmet, vielen Ursachen wegen Schoenaei Terentius Christianus einzuführen — ob nicht für Tertia die Colloquia Cordemii zu gebrauchen — endlich wie gleich vom Anfange an die Syntaxis wohl einzuexerciren." Daß alle diese Vorschläge des Thomasius von der Behörde genehmigt worden, daran ist kein Zweifel. Denn in dem nämlichen Tagebuche erzählt derselbe späterhin wahrhaft wohlbehaglich und gutmüthig, wann er die erste Section über seinen Muretus u. s. w. gehalten. Auch läßt sich nicht bezweifeln, daß die einmal eingetretene Unterrichtsordnung nicht blos wenige Jahre bestand, sondern vielmehr über ein halbes Jahrhundert hindurch festgehalten wurde. Denn daß Thomasius Nachfolger, Johann Heinrich Ernesti, der von 1684 bis 1729, also 45 lange Jahre, das Rectorat bekleidete, trotz dem, daß er gleichzeitig Professor publicus poëseos an der Universität war und als solcher eine Menge academischer Programme über alte Classiker zu schreiben hatte, hierin keine Aenderung traf, das ergiebt sich mit völliger Sicherheit aus dem, was der berühmte Nachfolger dieses Ernesti, J. Matthias Gesner in den von Niclas edirten Vorlesungen über seine Isagoge ad §. 119, p. 115. davon erzählt, welche Stelle weiter unten mitgetheilt werden wird. Auch wird in der im Jahre 1723 erneuerten Schulordnung Eines Hochedeln und Hochweisen Rathes der Stadt Leipzig, welche eine Revision und theilweise Abänderung der Statuten von 1634 enthält, und in

welcher M. Joh. Heinrich Erneſti als Rector, Licent. Chriſtian Ludovici als Conrector, Joh. Sebaſtian Bach als Cantor, M. Carl Friedrich Petzold als Tertius, Chriſtoph Schmied als Quartus, Johann Döhnert als Quintus, Johann Friedrich Breunigke als Sextus und Chriſtian Dittmann als Septimus aufgeführt werden, in Bezug auf den Antrag nichts weiter feſtgeſetzt, als daß es Cap. II, §. 27 und ff. heißt, es ſollen die Präceptores ſich bei Auslegung derer Autorum ſonderlich der zwei Stücke befleißigen, daß die Untergebenen die Meinung des Autoris wohl einnehmen, nachmals auch jedes einzelnen Wortes eigentliche Bedeutung und wie ſie zuſammengeſetzt, recht verſtehen lernen, jedoch bei den einzelnen Worten nicht hängen bleiben, ſondern auch den rechten Verſtand in guten deutſchen Redensarten exprimiren; dieſelben ſollen ferner Exercitia styli emſig treiben, die Knaben zu einer accuraten Orthographie angewöhnen; nächſt der Treibung der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprache aber ſonderlich in den zwei obern Claſſen darnach trachten, daß die deutſche Sprache in Reden und Schreiben mit den Knaben vorgenommen und ſie auch hierin bei Zeiten wohl unterrichtet werden. Nicht weniger ſollen dieſelben in die Hiſtorie, Geographie und in die Principia Logices Einleitungen geben und Schreib- und Rechenſtunden wohl halten. Daneben werden Cap. III, §. 1. zwei jährliche Examina solennia angeordnet, zu denen die Präceptores ihre untergebenen Schüler mit allem Fleiße vorbereiten ſollen; was wohl in einem andern Sinne, als es den Worten nach ſcheint, auf-

zufassen sein dürfte. Sonach war in dieser Ordnung für die Thomasschule die Wahl der zu lesenden Classiker jedesmal freigestellt, und kaum ist zu zweifeln, daß unter den Autores vorzüglich die eingeführten Compendien und Realsteiner verstanden werden müssen. Fassen wir nun diese eben erwähnte Erscheinung genauer ins Auge, so ergiebt sich sofort, daß seit Thomasius ein freundes Nützlichkeitsprincip in unserer Thomasschule Eingang gefunden hatte, wornach man mit Vernachlässigung der echten classischen Bildungsweise hauptsächlich darauf Bedacht nahm, die alten Sprachen für ihre unmittelbare Anwendung im Leben und ohne sonstige höhere Zwecke zu erlernen, alles auf herrschende Rechtgläubigkeit und damalige Dogmatik zu berechnen, und was sonst im gewöhnlichen bürgerlichen Leben nützlich und brauchbar schien, möglichst zu berücksichtigen. Nicht mit Unrecht glauben wir daher die Behauptung aufstellen, daß hier die Grundsätze, welche späterhin August Hermann Francke und Joachim Lange geltend zu machen suchten, größentheils schon früher in Anwendung gebracht wurden, und daß die Thomasschule die Periode der pietistischen Lehr- und Unterrichtsweise gewissermaßen eher durchlief, als diese selbst mit bestimmtem Bewußtsein systematisch in Halle hervortrat. Ja vielleicht war sogar Thomasius auf Francke nicht ohne Einfluß gewesen[1]). Denn in der That sind die Grundsätze

1) Bemerkenswerth ist, daß der große Christian Thomasius, Sohn unsers Jacob Thomasius, bei der gegen Spener und Francke hier in Leipzig angeregten Untersuchungssache den Sachwalter der Verfolgten machte.

des Unterrichts, wie Franke sie aussprach, ganz dieselben, welche seit Rhenanus in der Thomasschule in Anwendung gebracht wurden, nur daß Franke mehr noch auf eigentliche Erziehung zu wirken bemüht war. Die Sache wird klar, wenn wir uns Franke's Ansichten vergegenwärtigen, und wir erlauben uns dieses mit A. H. Niemeyer's Worten zu thun, der in seinen Ansichten der deutschen Pädagogik und ihrer Geschichte, Halle 1804. 8. von Seite 18 an Franke's Grundsätze über Unterweisung großentheils mit dessen eigenen Worten so darstellt: „Für die Studirenden sind die alten Sprachen die Hauptsache. Das Latein muß man am meisten treiben, und zwar gleich vom Anfang an grammatisch, doch zugleich durch frühe Uebung im Sprechen und Disputiren. Griechisch lernt man hauptsächlich aus dem neuen Testamente. Ein Hauptvortheil der alten Sprachen ist der rechte Verstand der heiligen Bücher. Es ist gut, auch die heidnischen Schriftsteller zu verstehen. Aber zu viel Beschäftigung mit ihnen führt leicht von der Schätzung der Bibel ab. Auch sind viele alte Autoren der Jugend von Seiten der Sitten gefährlich; einige sollten nie, andere höchstens in Auszügen gelesen werden. Nächst den Sprachen darf Geographie, Geschichte, Mathematik, Astronomie keinem Studierenden fremd bleiben. Sie haben zu sehr auf Schulen gefehlt und man hat sie oft der alten Sprachen wegen übersehen. Zum ordentlichen Denken führt die Logik, zum richtigen, deutlichen und guten Ausdruk die Rhetorik. In den obern Classen muß dieses beides eifrig betrieben und besonders durch beständige Uebungen im Dis-

putiren, Erzählen, Vortragen praktiſch gemacht werden. Auch Verſuche in der Poeſie darf man nicht verſäumen. Bei allem Unterricht muß man übrigens den Stand und die künftige Beſtimmung im Auge behalten. Eine gründliche Erkenntniß Gottes und ſeiner Pflichten iſt aber einem wie dem andern nothwendig. Sie muß daher auch in den Schulen für alle Stände das Fundament bleiben." So der berühmte Niemeyer über Franke. Wir glauben, unſere Leſer werden von ſelbſt finden, daß faſt jeder einzelne der dem Letzteren zugeſchriebenen Grundſätze ſich praktiſch dargeſtellt in den damaligen Zuſtänden der Thomasſchule zeigt, außer daß Thomaſius der Geſchichte und Geographie ihr Recht noch nicht wiederfahren ließ, ſondern in dieſer Beziehung der Anſicht des Melanchthon folgte; doch erwähnet ſie ausdrücklich die Schulordnung von 1723. Um ſo weniger mag es nun aber auch befremden, daß man gerade zu jener Zeit, wo Speners und Frankes Lehren ſo große Aufmerkſamkeit durch ganz Deutſchland erregten, an eine Abänderung der bereits ſeit längerer Zeit eingeführten Ordnung der Dinge nicht dachte und denken mochte. Nur die äußern Verhältniſſe der Anſtalt wurden durch die eben gedachte Schulordnung vom Jahre 1723 beſſer und feſter geregelt, und, was gewiß ſehr löblich war, beſonders auch darauf geſehen, daß die Alumnen ſorgfältig beaufſichtigt, geleitet und erzogen werden ſollten.

So ſchien alſo die Anſtalt im Ganzen wieder eine zweck- und zeitgemäße Einrichtung bekommen zu haben, und wenn auch einzelne Störungen, welche die damaligen

allerdings sehr häufigen liturgischen Verrichtungen der Gäste herbeiführten, nicht beseitigt werden konnten, doch für Kirche und Staat, für Wissenschaft und Leben das Ihrige beitragen zu können.

Allein verborgen konnten doch auch im Laufe der Zeit die Mängel nicht bleiben, welche die Art und Weise, wie hier die classischen Studien getrieben wurden, nothwendig nach sich ziehen mußte. Je mehr man auf Erleichterung ausgegangen war, desto weniger wurde erreicht; je nützlicher man das Latein und Griechisch für unmittelbare Anwendung im Leben zu machen versucht hatte, desto weniger begriff man davon. Und an eine Bildung, wie solche das fleißige und richtig getriebene Studium der Meisterwerke der Alten selbst giebt, daran war nicht zu denken. Auch war und blieb die Lehrmethode mit den herrschenden Mängeln der Zeit, mit leerer Gedächtnißkrämerei, kleinlicher Pedanterei und Geschmacklosigkeit, fort und fort behaftet. Ohngeachtet des mancherlei Guten alle, was sich im Unterrichte geltend gemacht haben mochte, wurde doch in dem gelehrten Theile der Anstalt gerade die Hauptsache vermißt, wahrhaft wissenschaftlicher Geist und Anstreben zu einer von aller Rücksicht auf unmittelbaren Nutzen gereinigten geistigen Bildung. Doch die nämlichen Mängel, welche sich hier in unserer Schule kund thaten, waren, wenn auch in anderer Art, im Ganzen überall fühlbar geworden, und das Gefühl des Mangelhaften und Dürftigen pflegt immer bald die Sehnsucht und das Streben nach Besserem mit sich zu führen. Dieses Streben erwachte auch jetzt, und deutlicher und deutlicher erkannte man, mit welchem

Unrechte man die Musterschriftsteller der Alten aus den Schulen verbannt, oder wo man sie noch zurückgelassen, ihre Lesung doch beschränkt und durch geschmacklose und mikrologische Behandlung unfruchtbar gemacht hatte. Lehrte doch jeden Nachdenkenden selbst ein flüchtiger Blick in die Geschichte, daß die Verachtung der classischen Litteratur immer den Verfall der Wissenschaften in ihrem Gefolge gehabt. Sahe man doch deutlich an dem Beispiele der Gegenwart, wohin es gekommen war, daß man in der protestantischen Kirche die von Melanchthon und Camerarius so nachdrücklich empfohlene Lectüre und Behandlungsweise der Alten auf Schulen so wie auf Universitäten aufgegeben hatte. Alles schien daher jetzt den Einsichtsvollern darauf anzukommen, den Klassikern auf höhern und niedern Lehranstalten wieder ihr volles Ansehn zu verschaffen. Um aber dieses mit Erfolg thun zu können, mußte man nothwendig auch daran denken, die alten Fehler der trocknen Gedächtnißkrämerei und des geistlosen Pedantismus gleichzeitig zu beseitigen und bei ihrer Behandlung eine verbesserte Methode zu befolgen, die zur allseitigen Anregung und Bildung des Geistes kräftiger wirken könnte und den hohen Werth der alten Schriftsteller lebendiger erkennen und empfinden ließe.

Und in eben diesen Zeiten ist es wieder die Thomasschule, die in dieser Beziehung vor den meisten übrigen Anstalten unseres Vaterlandes hoch emporragt, und sich zu einer Pflanzschule der Humanitätsstudien erhebt, welche den unberechenbarsten Einfluß auf den verbesserten Geschmack der gelehrten Schulstudien und mittelbar auch den

Universitätsstudien, ja selbst der deutschen Litteratur, die ihre Wiedergeburt zum großen Theil dem richtiger getriebenen Studium der Alten verdankt, geäußert hat. Die Anstalt erfreute sich nämlich des seltenen und ausgezeichneten Glückes, durch die weise Fürsorge ihres Patrons, und insbesondere durch die Fürsorge und Einsichtigkeit ihres damaligen Vorstehers, des um sie hochverdienten Bürgermeisters Christian Ludwig Stieglitz, gerade jene ausgezeichneten Männer zu ihrer Leitung und Führung berufen zu sehen, welche zuerst in unserem Deutschland die Humanitätsstudien wieder belebten und ihnen eine bessere und fruchtbarere Richtung gaben. Es sind dies die berühmten Praeceptores Germaniae Johann Matthias Gesner, der von 1730 bis 1734 das Rectorat bekleidete, und Johann August Ernesti, der zuerst neben Gesner von 1731 bis 1734 Conrector war, und darauf eine lange Reihe von Jahren, von 1734 bis 1759, also ein volles Vierteljahrhundert hindurch, die obere Leitung der Schule als Rector derselben führte.

Beide Männer hatten sich humanistisch in einem vollendeteren und höheren Sinne gebildet, als dieß damals zu geschehen pflegte, und selbst ein Christoph Cellarius, der bis 1707 anfangs als Schulmann zu Weimar, Zeitz und Merseburg, dann als der erste Professor der Humaniora zu Halle, auf gleichem Felde einflußreich zu wirken begonnen hatte, läßt sich eigentlich keinem von Beiden mit Recht an die Seite stellen. Gesner, früherhin Rector in Weimar 1716 und in Anspach 1729, verband mit viel umfassender Kenntniß ein durch-

dringendes Urtheil und gesunden feinen Geschmack. Nicht nur ungemeine Sprachkenntnisse besaß er, sondern auch mannigfaltige Gelehrsamkeit. Darum war er aber auch weit von der Pedanterei vieler seiner Zeitgenossen entfernt, und huldigte selbst der Verbindung der alten Sprachen mit den Sachkenntnissen in dem Maaße, daß er es sogar nöthig fand, sich in einer Vorrede zur lateinischen Grammatik gegen den Vorwurf zu vertheidigen, als wenn er die Grammatik nicht eben hochschätze. Allein eben diese Richtung ließ ihn auch in die Studien des Alterthums mehr Leben bringen. Er drang mit Geist und Geschmack in die Werke der Alten ein; lehrte die Schriftsteller aus sich selbst erklären; sahe nicht blos auf die Worte und ihren Gebrauch an und für sich, sondern arbeitete auf ein recht eigentliches Eingehen in den Sinn und Zusammenhang hin; dabei machte er sorgfältig auf den Vortrag und die stylistische Form der Alten aufmerksam, und suchte selbst durch eleganteren und geschmackvollern lateinischen Styl und echt römischen Vortrag auf junge Leute bildend einzuwirken. Ueberdem versäumte er auch nicht, sich über Methodik des Unterrichts die nöthige Einsicht zu verschaffen, wie er denn schon im Jahre 1715 seine Institutiones rei scholasticae herausgab und damit bewies, daß ihm die besseren Ideen von Pädagogen und Philosophen über Unterricht und Bildung der Jugend nicht fremd geblieben waren, und daß sogar Manches von dem, was Comenius aufgestellt und Leibnitz gelehrt hatte, seinen vollen Beifall hatte. Ueber seine Weise, die Alten zu lesen und zu erklären, hat er sich selbst beredt und eindringlich ausgesprochen in der trefflis

chen Vorrede zu der Ausgabe des Livius von Johann Clericus, welche auch in seinen Opusculis minoribus, Varii Argumenti, Vratisl. 1745. 8. Tom. VII. p. 289 sqq. mit abgedruckt steht, noch jetzt eine herrliche Anweisung, worauf der Jüngling bei der Lesung der Dichter, Redner, Geschichtschreiber u. s. w. sein Augenmerk zu richten hat; eben so belehrt uns darüber sein grosser Biograph Joh. August Ernesti in den Opusc. Orator. p. 329 sqq. Wie sehr er aber geneigt war mit den Sprachstudien auch die Sachkenntnisse in Verbindung zu setzen, das zeigt unter Anderem seine Isagoge in eruditionem universam und die von Niclas darüber bekannt gemachten Vorlesungen. Eine Stelle daraus sei erlaubt hierher zu setzen, weil Gesner darin schon die dringende Nothwendigkeit gründlicher Realstudien auf Schulen bemerklich macht, eine Ansicht, welche erst die neuere Zeit wieder erfaßt und ins Leben gerufen. Privat so altero oculo, sagt er, T. II, p. 408, qui negligit Mathesin, worunter er Arithmetik, Geometrie, Optik, Dioptrik, Katoptrik, Mechanik, Architektur, Astronomie, Geographie und Gnomonik verstanden wissen will. Nullus esse debebat, fährt er fort, qui nomen inter eruditos profiteri vult, nemo certe eorum, qui pueritiam et iuventutem instituere vult, qui non certe didicerit elementa Matheseos et Geometriae, et deinde illam primam partem applicationis. Haec minimum aliquis didicisse debet. Neglectus hic facit, ut *Schola realis* desideretur.

Ein solcher Mann also, mit solchen Kenntnissen und solcher Umsicht ausgerüstet, war es, dem 1730 die unmit-

telbare Leitung unserer Thomasschule anvertraut wurde. Und gewiß hat derselbe, obschon er ihr nur vier Jahre vorstehen sollte, in dieser Zeit für sie so viel gethan und gewirkt, daß er nicht mit Unrecht ihr Wiederherstellter genannt worden ist. In der That bedurfte sie aber auch gerade damals einer durchgreifenden Reform, da während seines Vorgängers Amtsführung nicht nur der Unterricht, sondern auch die Disciplin in tiefen Verfall gerathen zu sein scheint. Sehen wir also, was Gesner nach den über jene Zeit übrig gebliebenen Notizen für unsere Thomana ins Werk richtete.

Das erste, worauf er nach seiner Ankunft in Leipzig sein Augenmerk gerichtet haben mag, war unstreitig der in der Thomasschule seit Jacob Thomasius herrschend gewordene Unterrichtsgang. Hier fiel ihm gewiß gar bald der Uebelstand in die Augen, daß man in der Erleichterung des Lateinisch- und Griechisch-Lernens jedenfalls zu weit gegangen war, und durch Entfernung der alten Classiker so zu sagen das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hatte. Der einzige Classiker, welcher noch in Prima gelesen wurde, war der Cornelius Nepos. Zwar ließ ihn die von ihm genommene praktische Richtung eine Zeit lang zweifeln, ob die zeitherige Einrichtung nicht im Ganzen auch fernerhin Bestand haben könne; allein sein gesunder Sinn entschied bald für das Bessere. Hören wir ihn darüber selbst, wie er in einfacher und naiver Rede später seinen Göttinger Studenten davon erzählt. Cogitavi olim, sagt er zum §. 119. seiner Isagoge T. I, p. 115. ed. Niclas, quum venirem in Scholam Tho-

manam, annon melius esset, statim accedere unumquemque ad forum suum, et Theologis explicari libros symbolicos, Hutteri Compendium, aut aliud quodcumque Latinum; in gratiam Ictorum Institutiones, parvum, quem vocant, Struvium, cet. Nam putabam: quoniam nolunt plerique plus Latinae linguae discere, quam ut ea uti modo possint tanquam instrumento, id vero est, ut ope illius intelligant modo libros artis suae, quid opus est, ut macerentur doctores, et iuvenes, qui inviti discunt? Et debebam serio ea de re cogitare, quia monebat institutum Scholae, cui praeficiebar. Videbam enim hoc iam factum ibi esse ante me. Nam introducti erant plerique recentes libri et relicti vix unus aut alter antiqui. Et narrabant mihi, hoc fieri inde ab Iacobo Thomasio. Hic introduxerat Institutiones suas philosophicas, quas Erotemata vocabat, Mureti Epistolas cum Orationibus, et huius generis plures; Classicos fere omnes relegaverat. Antecessor meus, *Io. Henr. Ernesti*, ex alia plane patria et gente ortus quam qui nunc ibi floret, probabat institutum et sequebatur. Atque eram et ipse in ea opinione, eorumque volebam insistere vestigiis. Deliberabam hac de re cum aliis. Tandem vero valuerunt eae rationes, quae scriptores antiquos retinendos suadebant ob hanc causam: Nisi proponatur, ultra quod simpliciter necessarium est, ne ad id quidem pervenient, quod simpliciter est necessarium, et deflectent ab hoc ipso. Somit wurde alſo zunächſt den claſſiſchen Studien wieder Eingang verſchafft, und auf welche Weiſe ſie von jetzt an

genießen werden sollten, das läßt sich aus den bereits gegebenen Andeutungen leicht vermuthen. Ernesti selbst gab dazu für untere und mittlere Classen Anleitung in seiner Chrestomathia Ciceroniana und Plinianа, die von nun an wiederholt aufgelegt wurden, und um für das Griechische ein zweckmäßiges Lesebuch zu haben, schrieb er 1731 seine Chrestomathia Graeca, durch welche für damalige Zeiten, wo man noch nicht eben Schulausgaben oder wohlfeile und correcte Texte für die Schule passender Schriftsteller besaß, jedenfalls einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen wurde. Aber außerdem sahe Ernesti auch auf zweckmäßiges Treiben der Realien, insbesondere der Mathematik. Und daß die letztere mit gutem Erfolge gelehrt werden konnte, dazu trug nicht wenig den Umstand bei, daß im Jahre 1731 der später als Professor der Physik und Mathematik an hiesiger Universität berühmte M. Johann Heinrich Winkler als vierter ordentlicher Lehrer angestellt wurde, welche Stelle derselbe bis zum Jahre 1739, also noch während Ernesti's Rectoratszeit, verwaltete. Dazu kamen außer Ernesti noch Lehrer, wie der Tertius M. Abraham Kriegel (von 1731—1759) von denen jeder mehr als einem Fache des Unterrichts mit Nutzen vorzustehen befähigt war. So also gestalteten sich jetzt Unterrichtsplan und Unterweisung zu etwas ganz Anderem, als was zeither vorhanden gewesen war.

Aber nicht nur das Unterrichtswesen bedurfte einer Reform; auch die Disciplin der Schule war gesunken und mit ihr der wissenschaftliche Eifer unter den Zöglingen, besonders unter den Alumnen, in hohem Maaße erschlafft.

Die Gesanggeschäfte der letztern und die damit verbundenen Geldeinnahmen hatten außer manchem andern Uebel auch Genußsucht und Trägheit genährt, Uebel, wovon die Spuren leider auch später immer und immer wieder hervorgetaucht und erst in der neuesten Zeit durch Aufhebung der Gesangumgänge und durch Abschaffung des Colligirens von Geldern mehr unscheinbar geworden sind. In einem Briefe an Eh. Siegfr. Bayer, abgedruckt in der *Sylloge nova Epistolarum varii argumenti* v. Uhle l. VIII, p. 13 sq. klagt Gesner also darüber: *Si quid est quod desiderem, sunt ea ingenia iuvenum, quae paullo mitiora mihi contingere velim, si votis locus esset: non quo quisquam eorum molestus sit mihi privatim, sed quod video, plerosque ventri servire, et vix alium quam peculii et lucri sensum habere*; und daß diese Klagen nicht ungerecht waren, das hat auch noch die spätere Zeit bestätigt, wie unter Anderem auch der wackere Joh. Fr. Fischer in der *Praefatio ad Oratiunculas de virtutibus et ornamentis* Ernestii Pii, Lips. 1778 p. XIII thut, wo er sagt: „*Vetus et iusta querela est — magnam partem eorum discipulorum Scholae nostrae, qui aluntur publice, omnes cogitationes suas abiicere in pecuniam aliasque res ad vitam necessarias.*“ Doch Gesner suchte, wenn er auch nicht das Uebel ganz und mit der Wurzel ausrotten konnte, wenigstens der schmählichen Trägheit ein Ziel zu setzen, die unter den Alumnen eingerissen war. Ein ergötzliches Pröbchen von seinem dabei beobachteten Verfahren erzählt Joh. Nic. Niclas *Epistol. ad* Ier. Nic. Eyring de Io. Matth. Ges-

nero in Eyring's Biographia Academica Göttingens. Vol. III. Götting. 1779, p. 52 sqq. Wir erlauben uns die Stelle ganz herzuſetzen, vielleicht daß ſie das Bild von dem damaligen Zuſtande der Zucht und Ordnung lebendiger vergegenwärtigt. Unlateiniſche Leſer mögen ſich dieſelbe überſetzen laſſen. Niclas ſchreibt alſo folgender Maaßen: Disciplinae scholasticae, quae erat corruptissima, et morum dissolutorum omni ex parte corrector fuit ita, ut, licet omnium expectatio fuisset maxima, ille tamen hanc longe superaverit. Ex documentis infinitis hoc habe. Fovebat illa liberalis bonarum mentium nutrix multos nebulones in sinu suo, Cretensibus simillimos, qui essent ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θήρια, γαστέρες ἀργαί, quique Musarum cultum mentientes suam curarent cuticulam. Morbos fingentes nescio quos efficiebant, ut aderentur lautius, semperque haberent ferias, menstruas interdum, imo trimestres ac semestres. Medicorum vero, quae dabantur, potiones aut proiiciebant foras, pér fenestras, in fossam, qua circumdata est urbs, aut ferebant eo, quo saturi ire solent. Si rationes vidisses annuas expensorum, quae ante Gesnerum medicis, pharmacopolis, et iis, qui aegrotos curarent, data sunt, hanc non scholam esse dixisses, sed valetudinarium. Verum magna fuit ludi tam pestilentis felicitas, quod isti datus est Gesnerus, qui tanquam alter Hippocrates remedia proposuit tam celeria, tam potentia, ut brevi, morbis fugatis omnibus, omnia essent saluberrima. En quibus hoc effectum est remedia. Quoties aliquem aegrotare au-

divit, illico accedens ad illum blande cum eo colloquitur; sciscitatur de valetudine; dicit, *Nondum liquere, quodnam genus morbi sit: interim dum cernatur, abstinendum esse omni cibo, praeter iusculum tenue; et lecto utendum.* Tum apposuit custodem, qui eum lecto contineret, curaretque, ut feriae, quas ipse indixerat, esuriales rite celebrarentur. Si aliquot diebus sic actis nondum convaluissent, tum nihil subesse fraudis credens aegrotum cura complectebatur paterna; quod tamen vix semel aut iterum factum est. Nam plerumque intra biduum curati sic bene confirmati assurrexerunt ex morbo, quem, sive fictus ille fuisset sive verus, inedia et taedium, ex otiandi et cubandi necessitate ortum, depulerat. Hoc artificio gratias meruit, quas ei Senatus Lipsiensis, qui quotannis ter centum circiter imperiales per eius medendi rationem fecit compendii, verbis egit amplissimis!“ Außerdem ſuchte Geßner das vorhandene Regelloſe zu regeln und die ganze Ordnung der Disciplin feſter und umfaſſender zu begründen. Denn offenbar hatte die Schulordnung von 1723 eine große Lücke gelaſſen, indem ſie zwar Geſetze für die Anſtalt im Ganzen und für die Lehrer, aber keine dergleichen für die Schüler gegeben hatte. So erſchienen denn im Jahre 1733 die von Geßner abgefaßten Geſetze der Schule zu *St. Thomae*, auf 39 Seiten in Quart gedruckt. Dieſelben wurden gleichzeitig auch in lateiniſcher Sprache bekannt gemacht, und ſind noch im Jahre 1788 vom Neuen aufgelegt worden. Unſtreitig fügte ſich bei ihrer Abfaſſung der Verfaſſer genau an das bereits

Bestehende an, und damit wird erklärlich, warum ihr Geist und Ton ein anderer ist, als ihn Gesner selbst, ohne Rücksicht auf Gegebenes, würde angestimmt haben. Aber gewonnen war doch sicherlich damit so viel, daß die Schüler in ihrem häuslichen und öffentlichen Leben mit mehr Sicherheit und Einheit zur Ordnung angehalten und vielen eingerissenen Gesetzwidrigkeiten und Unordnungen gesetzlich gesteuert werden konnte. Auch konnte dieß um so eher geschehen, als der im Jahre 1732 vollendete Schulbau, durch welchen das prächtige Schulgebäude seine jetzige äußere Gestalt bekam, eine bessere häusliche Ordnung der Alumnen möglich machte[1]). — Und eben damit war die Reform der Anstalt nach Innen und Außen vollendet, und Gesner hätte nun auch sicherlich bald die Früchte schauen und genießen können, die aus der von ihm gesäeten Saat hervorsprossen mußten, hätte ihn nicht das Schicksal unerwartet von dem zeitherigen Schauplatze seiner Wirksamkeit anderswohin gerufen. Er erhielt einen Ruf an die damals neu errichtete Universität Göttingen, dem er um so lieber folgte, je mehr er fühlte, daß das Leipziger Clima seinem Gesundheitszustande nicht zusagte, und weil der auch für höhere Studien erglühete Mann vielleicht durch Neid und ge-

1) Die Einweihung geschahe am Bonifaciustage den 5. Juni oder den Donnerstag nach Pfingsten 1732. Gesners Einweihungsrede steht vor der zweiten Ausgabe seiner Chrestomathia Graeca a. 1784. Der Cantor Seb. Bach führte dabei eine Cantate auf, wozu der oben erwähnte Colleg. IV. Winkler den deutschen Text gedichtet hatte Das Programm zu dieser Feierlichkeit besitzt die Schulbibliothek.

meine Scheelsucht gehindert worden war seinen Wünschen gemäß auch an der Universität thätig wirken zu können[1]). —

Zu bedauern war dies allerdings für die Anstalt; denn was hätte ein solcher Mann nicht noch für dieselbe thun können? Aber ein Glück war es dennoch zu nennen, daß sein Werk der Organisation bereits vor seinem Abgange zu Ende gebracht war, und ein nicht weniger günstiges Geschick fügte es, daß die Leitung der Schule nach ihm den Händen eines Mannes anvertraut ward, der mit einer ausgezeichneten humanistischen und gelehrten Bildung ebenfalls seltene Feinheit des Geschmacks, treffenden Scharfblick und lebendigen Sinn für das höhere Unterrichtswesen vereinigte. Dies war der berühmte Johann August Ernesti, der, wie schon oben angedeutet, von 1734 an das Rectorat der Schule ein volles Vierteljahrhundert hindurch bis zu seinem Uebergange zu einem höhern academischen Amte 1759 bekleidet hat.

Doch ehe wir von dem berichten, was derselbe für die Anstalt gethan und in welchem Sinne er sie geleitet, ist es nöthig, auch auf denjenigen Theil der Thomasschule einen Blick zu werfen, welcher seit ihrem Bestehen stets einen integrirenden Theil derselben ausgemacht hat, wir meinen das mit dem Alumneum vereinigte Gesanginstitut.

---

1) Niclas a. a. O. S. 54. „Accessit et hoc, quod ei, qua lege aut qua invidia nescio, spes muneris adipiscendi academici omnis erat praeclusa.

Aus welchem Bedürfnisse dieses Institut hervorgegangen war und warum es nach der in Leipzig im Jahre 1539 geschehenen Reformation nicht nur beibehalten, sondern auch nach und nach weiter ausgedehnt wurde, ist oben in der Kürze bereits ausgesprochen worden[1]). Un-

1) Weitläufig hier eine Nachricht über die Zahl der Alumnen der Thomasschule. Ungewiß ist, wie groß dieselbe unmittelbar nach Einführung der Reformation gewesen sei. Im Jahre 1552 werden im Ganzen 22 aufgeführt. Allein im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts waren ihrer nicht weniger denn vierundsechzig. Schwer fiel es der Commun, sie sämmtlich während der Drangsale des dreißigjährigen Krieges fort und fort zu erhalten, und trotz dem, daß sich die Bürger in den Jahren 1633 u. 1635 mit großer Liberalität zu jährlichen Beiträgen verstanden, und daß der Magistrat 1640 die Erlaubniß erwirkte, die Becken vor die Kirchthüren zur Sammlung von Unterstützungen auszusetzen, auch einen jährlichen Zuschuß von 450 fl. aus den Kirchen bewilligte, schien doch die Sache völlig unmöglich, so daß 1649 die gänzliche Auflösung des Alumneums erfolgt sein würde, wenn nicht der Churfürst durch Bewilligung einer Collecte, der Rath durch neue Unterstützungen und die Bürgerschaft durch ihre Wohlthätigkeit der bedrängten Anstalt zu Hilfe gekommen wären. Aber die frühere Zahl mußte dennoch wegen unzulänglicher Mittel in dieser Zeit bedeutend vermindert werden, und auch selbst dann noch vermindert bleiben, als der hochherzige Bürgermeister Leipzigs, Christian Wilhelm von Adlershelm, im Jahre 1668 zur Unterhaltung von Alumnen der Thomasschule die damals sehr ansehnliche Summe von 5200 fl. schenkte. Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wurden wieder vierundfunfzig Alumni erhalten, und wie früher, mit freier Wohnung im Schulhause, freiem Mittags- und Abendtisch, auch selbst mit Geldunterstützungen versehen. Diese Zahl ist jetzt bis auf sechzig gestiegen. Denn im Jahre 1736 stiftete

vollständig nur und dunkel sind die Berichte, welches die Leistungen desselben bis zu Ende des sechzehnten Jahrhundert gewesen sind. Aber seit dieser Zeit hatte es sich, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, eines Ruhmes zu erfreuen, der nicht nur über die Grenzen unseres Sachsens, sondern selbst über die Grenzen Deutschlands weit hinaus reichte. Denn mit weiser Fürsorge hatte der Magistrat der Stadt zu dem Cantorate an der Schule stets Männer berufen, welche im Besitz wissenschaftlicher Tüchtigkeit auch in ihrem Fache von ihren Zeitgenossen als Meister anerkannt und geehrt wurden und zum Theil noch bei der späten Nachwelt als solche galten. Dies zeigt unwidersprechlich die Reihenfolge der Cantoren in jener Zeit. Denn vom Jahre 1594 an bis 1615 finden wir den auch als Chronologen großen Sethus Calvisius (Callwitz) an dieser Stelle. Ihm folgte Johann Herrmann Schein, von 1615 — 1630 oder 31. Nach diesem wird genannt Tobias Michaelis, der bis 1657 das Cantorat bekleidete.

---

der Hofrath Joh. Ernst Kregel von Sternbach, und 1763 der Hofrath und Bürgermeister D. Carl Friedrich Trier zwei Freistellen. Dazu kamen zwei dergleichen, welche der Stadtrath im Jahre 1801 zum Westen des Chores gründete. Im Jahre 1806 ferner errichtete auch die Appellationsräthin Rahel Amalie Auguste Trier geb. Beyer eine ähnliche Stiftung. Endlich vermachte der am 9. Nov. 1831 verstorbene Professor D. Christian Gotthold Eschenbach der Schule 1000 Thlr., von deren Zinsen eine sechzigste Alumnenstelle dermaaßen unterhalten wird, daß der Inhaber derselben noch einigen Zuschuß zu leisten hat, sonst aber die Vortheile aller übrigen Alumnen genießt.

Von da an finden wir auf diesem Posten Sebastian Knüpfer bis 1676, von welchem Walther in seinem musikalischen Lexicon bezeugt, daß er nicht nur ein trefflicher Philologus, sondern auch ein ausbündiger Componist und Musicus gewesen sei. Auf diesen folgte Johann Schelle, von 1677 bis 1701. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, über die Kunstleistungen dieser Männer hier ein Urtheil abzugeben; wer darüber belehrt sein will, wird hinlängliche Auskunft in dem eben genannten Werke von Walther und andern ähnlichen Büchern finden. Hier handelt es sich blos um die Frage, was sie für das Gesangsinstitut der Thomasschule gethan und geleistet haben. Und diese Frage beantworten wir, wie eben angedeutet worden. Der Ruhm des Instituts gelangte zu einer Höhe, daß Jünglinge aus allen Ländern, namentlich aus protestantischen Ländern, aus Preußen, aus Ungarn, aus Polen, aus Dänemark, aus Schweden, nach Leipzig zusammenströmten, um neben dem wissenschaftlichen Unterrichte in der Thomasschule hauptsächlich auch die hier zu erwartende musikalische Unterweisung, die man für die Verherrlichung des protestantischen Gottesdienstes wünschte, genießen zu können. Ein schönes Zeugniß davon giebt derselbe Johann Heinrich Ernesti, von dessen Rectoratszeit oben gehandelt worden. Denn in seinen zu Leipzig im J. 1717 erschienenen *Commentationibus Noviis in Cornelium Nepotem, Justinum, Terentium, Plautum, Curtium et Poëtin barbaram*, (eine Sammlung von Chrien, in denen Stellen von den genannten Schriftstellern zu Grunde gelegt sind) berichtet

derſelbe in einer *Oratio de Musicae Lipsiensis per saeculum septimum decimum Directoribus* p. 288. „Studio eorum (der genannten Muſikdirectoren) effectum est, ut praestantissima ingenia ex omnibus provinciis Lutheranis, sive Germanicis, sive Hungaricis, seu Prussicis, seu Polonicis, seu Danicis, seu Suecicis, fama Musicorum nostrorum ducta ad Scholam Thomanam Lipsiensem venirent, cumque propter ingeniorum gratiam et praestantiam nullius Gymnasii non haberent potestatem, potissimum eorum deligerent doctrinam, praeoptarentque parvarum Musarum contubernium illustrissimarum etiam scholarum famigeratissimis studiis. Existentibus vero apud se elegantissimae eruditionis conciliatores erant.“ Derſelbe giebt darauf auch eine Beſchreibung von dem damaligen Gange der hier erzielten muſikaliſchen Bildung; die wir aber, um Weitläufigkeit zu vermeiden, mit Stillſchweigen übergehen. Nur eine Bemerkung des Mannes wollen wir hinzufügen, die hoffentlich nicht an der unrechten Stelle ſtehen wird. Unter den Urſachen nämlich, warum die Cantoren und Muſikdirectoren an der Thomasſchule ſo berühmt geweſen, und ſo einflußreich gewirkt, wird S. 292. auch folgende mit angeführt und beſonders hervorgehoben: „Sed et mendacium non dixero, si stationem hanc Musicam, cui nostri praefuerunt, omnium optimam esse arbitrer. Eius rei argumento esse existimo, quod et procuratio haec in Amplissima urbe est, et quod, qui hanc sustinent viri, liberalissime a Magnificis Patronis habentur. Sane caram adeo habuit istam Calvisius inprimis,

ut quanquam publica Mathematica munera in Academiis offerrentur, Cantor tamen Lipsiensis malluit esse.“ So bestätiget sich denn auch hier das alte Wort, *Honos alit artes*, und begreiflicher wird es, daß auch im folgenden Jahrhunderte Männer, deren Namen noch jetzt hochgefeiert sind, unter den Cantoren genannt werden. Ihre Reihe eröffnet der einst hochberühmte Johann Kühnau, vielleicht der größte Gelehrte, den die Geschichte der Musik im vorigen Jahrhunderte aufzuweisen hat, ausgezeichneter Componist, tiefer Mathematiker, gründlicher Sprachforscher, ausübender Rechtsgelehrter und satyrischer Schriftsteller zugleich, und das alles in meisterhafter Vollendung[1]). Daß während der Zeit, in welcher dieser ausgezeichnete Mann dem Gesanginstitute vorstand, von 1701 bis 1722, der Ruf desselben nicht werde gesunken sein, das verbürgt schon seine persönliche Vortrefflichkeit, kann aber auch daraus erkannt werden, daß er eine Menge berühmt gewordener Zöglinge bildete und überdies beim Rathe mehrfach eine Verbesserung des Gesanginstitutes beantragte. Denn wenn auch die Musik im Alumneum der Schule immer viel gegolten hatte, so war es dennoch nicht selten geschehen, daß Knaben und Jünglinge ohne alle musikalische Qualification in denselben Aufnahme gefunden hatten. Darum arbeitete Kühnau auf eine regelnde

1) Zu wünschen wäre, daß die handschriftlichen Werke dieses gelehrten Mannes über die alte Musik, die Walther anführt, bekannt gemacht würden. Aber wo sind sie aufbewahrt? Eine Notiz darüber würde sehr willkommen sein.

Vermittelung beider Elemente der Anſtalt in dieſer Beziehung hin, um ſeiner Kunſt in ihr die gehörige Stellung zu ſichern; und er fand ſich vielleicht um ſo mehr dazu veranlaßt, als bereits die frühern Zeiten vorüber waren, wo in der proteſtantiſchen Kirche das Bedürfniß der muſikaliſchen Verſchönerung des Gottesdienſtes ſo lebhaft empfunden wurde, und ihm nicht mehr ſo wie ſeinen Vorgängern Zöglinge zuſtrömten. Was er indeſſen gewünſcht, das kam nur theilweiſe im Jahre 1723 zu Stande, indem die damals erſchienene neue Schulordnung zwar nähere Beſtimmungen über die Sache gab, aber doch keineswegs die Möglichkeit aufhob, Knaben ohne alle muſikaliſche Vorbereitung mit in das Alumneum aufzunehmen, falls ſie nur für die wiſſenſchaftlichen Studien tüchtig und wohl vorbereitet waren[1]). Unter ſolchen Umſtänden erhielt Kühnau's gefeierter Nachfolger, der große Johann Sebaſtian Bach, die Stelle des Cantors und Muſikdirectors, die er ſiebenundzwanzig Jahre, von 1723 bis 1750, bekleiden ſollte. Begreiflich iſt es, daß er, der Vater der neuern Muſik, der ſeine Kunſt mit ſchöpferiſcher Originalität zu einer vorher kaum geahneten Höhe emporhob und ſelbſt Meiſterwerke derſelben aufſtellte, deren unvergängliche Kraft und Friſche noch jetzt Bewunderung und Staunen erregen, auch an das ihm anvertraute Chor Anforderungen richtete, welche dem Höhepunkte entſprachen, zu welchem er ſelbſt die Kunſt der Töne emporzuheben bemüht geweſen war. Waren doch auch zur Aufführung ſolcher muſi-

1) M. ſ. Cap. VI. §. 2 u. 3.

ſalischen Meiſterwerke, wie er ſie geſchaffen, größere und umfaſſendere Mittel und ausgebildetere Kräfte erforderlich, als früherhin. Was alſo Kühnau ſchon gewünſcht und als Bedürfniß für die Kirchenmuſik dargeſtellt hatte, das mußte Bach in noch höherem Grade wünſchen, beſonders da ein Theil der Alumnen auch zur Inſtrumentalmuſik verwendet zu werden pflegte. In einer Vorſtellung an den Rath vom Jahre 1730 ſucht er daher darzuthun, daß die vorhandenen Mittel zur Aufführung tüchtiger Kirchenmuſiken nicht ausreichend ſeien, und daß ſich namentlich im Alumneum der Thomasſchule noch unverhältnißmäßig viele Jünglinge befänden, die für die Muſik und den Geſang nicht die gewünſchten Dienſte leiſteten. Sein Streben war alſo darauf gerichtet, ein durchaus tüchtiges Chor für die Kirchenmuſik herzuſtellen, wie ſolches den Anforderungen der Kunſt in der Gegenwart entſpräche. Wohl könnte man nun glauben, daß Geßner unter ſolchen Umſtänden eine Beeinträchtigung der wiſſenſchaftlichen Studien werde befürchtet und daher ſich Bachs Verlangen entgegengeſetzt haben. Allein dem war nicht alſo. Die Beſchäftigung mit der Muſik an ſich ſchien ihm mit Recht für Bildung des Geiſtes und für Wiſſenſchaftlichkeit nicht nachtheilig, ſondern vielmehr heilſam und förderlich zu ſein, und wenn auch Mängel der Einrichtung manchen Uebelſtand herbeiführten, ſo erkannte er doch mit hellem Blick, daß es mehr darauf ankomme, die letztern zu entfernen oder möglichſt unſchädlich zu machen, als eine Kunſt, die zur Veredelung des Gefühles, zu frommer Erbauung und zur Verſchönerung des öffentlichen Gottes-

dienſtes diente, und die überdieß auch ärmern ſtudirenden Jünglingen manche Vortheile gewährte, in ihrem Kreiſe zum Vortheile der wiſſenſchaftlichen Ausbildung immer mehr zu beengen und weiter einzuſchränken [1]). Deshalb ſchätzte er Bachs Eifer für ſein Fach in hohem Grade, ſo wie er ihn ſelbſt auch perſönlich ſehr hochachtete. Ja es fand zwiſchen beiden Männern ein freundliches Verhältniß ſtatt, wie ſolches ſich unſeres Wiſſens zwiſchen den Rectoren und Cantoren ſpäterhin niemals wieder geſtaltet hat, einen einzigen Fall ausgenommen, den zu errathen wir unſern Leſern überlaſſen wollen. Daher hat Geßner noch ſpäterhin als Göttinger Profeſſor in einer Anmerkung zum Quinctilian B. I. Cap. 12, 3. ſeinem Bach ein ſchönes, beide große Männer ehrendes Denkmal geſetzt, indem er dort nach einer ſchönen Beſchreibung ſeiner vollendeten Kunſtfertigkeit alſo über ihn urtheilt: „Maximus alioquin fautor antiquitatis multos unum Orpheas et viginti Arionas complexum esse Bacchium meum, et si quis illi similis sit, arbitror.“ Schon dieſe Uebereinſtimmung Geßners und Bachs

1) In der 1732 bei der Inauguration des neuen Schulgebäudes gehaltenen Rede ſagt er unter Anderem: „Hic perfugium honestae paupertati aperit Amplissimus Ordo, si ea adiunctam sibi habeat sororem Bonam Mentem, et discendi cupiditatem. Hic ali iubet atque institui, qui nunc sanctissimo beatarum mentium munere, laudandi rerum omnium conditorem et parentem, fungantur, et cantus suavitate animos hominum ad divinarum rerum meditationem alliciant, qui denique boni viri et alteri saeculo profuturi evadant.“

mag denn den Beweis liefern, wie in der Verbindung der Muſik mit den wiſſenſchaftlichen Studien an ſich durchaus nichts widerſprechendes enthalten iſt; und wohl hätte dieſes Beiſpiel lehren können, daß Alles am Ende darauf ankomme, daß beide Bildungselemente in gehörigem Maaße einander beigeordnet und die mit Ausübung der Muſik verbundenen Uebelſtände und Mißbräuche aufgehoben oder doch möglichſt beſchränkt würden. Allein leider war die Zeit noch nicht herbeigekommen, wo ſich die Schlacken von dem Golde ſcheiden und das Gute des Inſtituts von den Uebelſtänden befreit werden ſollte, die unleugbar mit ihm verbunden waren. Wenn daher trotz dieſer dem Alumneum anklebenden Mängel dennoch aus ihm eine große Anzahl von Männern hervorgegangen iſt, die ſich um Kirche und Staat, um Wiſſenſchaft und Leben, anerkannt große Verdienſte erworben haben, ſo iſt dies hauptſächlich dem Geiſte der Wiſſenſchaftlichkeit zuzuſchreiben, welchen tüchtige und wiſſenſchaftliche Lehrer, und insbeſondere die Rectoren, die als ſolche durch ihren Unterricht ſtets auf die oberſten Schüler einzuwirken hatten, äußerer Hinderniſſe und Beſchränkungen ungeachtet, anzuregen und zu unterhalten wußten. Und dies geſchahe eben auch nach Gesners Abberufung fernerhin in unſerer Thomasſchule, welche von jetzt an lange Zeit als ein berühmtes Seminarium höherer Wiſſenſchaftlichkeit glänzte, und nach allen Seiten hin reich mit Kenntniſſen ausgeſtattete Jünglinge ausſendete, die dem durch Gesner und ſeine Nachfolger neu begründeten Humanismus und dem mit ihm verbundenen feineren Geſchmack überall Eingang und

Geltung zu verſchaffen wußten. Denn bald gab es keine gelehrte Schule unſeres Vaterlandes, bald keine benachbarte Univerſität mehr, die nicht eiferſüchtig nach dem Ruhme geſtrebt hätte, unter ihren Lehrern in Gesners und Erneſtis Schule gebildete Männer nennen zu können. Doch hier müſſen wir den oben aufgegebenen Faden der Erzählung wieder aufnehmen, und zunächſt weiter darſtellen, wie ſich die Lehrverfaſſung der Anſtalt fernerhin geſtaltet und welche Richtung ſie weiterhin genommen hat, wobei wir übrigens bemerken, daß in der äußern Einrichtung derſelben während des ganzen 18. Jahrhunderts nichts Weſentliches geändert wurde.

An Gesners Stelle wurde alſo, wie ſchon oben erwähnt, Johann Auguſt Erneſti, hauptſächlich durch Stieglitzens Einfluß, der in ihm, dem damals Siebenundzwanzigjährigen, den tüchtigen Mann erkannt hatte, erwählt, und es ſtand derſelbe der Schule von 1734 bis 1759 vor. Allgemein anerkannt und bewundert iſt auch jetzt noch die hohe humaniſtiſche Bildung, die dieſer Mann ſich zu eigen gemacht hatte. Und für eine ſolche humaniſtiſche Bildung zu arbeiten, um dem überhand genommenen Verfalle der Gelehrſamkeit zu begegnen, darin erkannte er ſeinen Lebensberuf, vermöge deſſen er unabläſſig darauf hinarbeitete, der claſſiſchen Bildung Einfluß auch auf andere Wiſſenſchaften, auf die Theologie, auf die Jurisprudenz, und ſelbſt auf die in barbariſches Formelweſen zurückgeſunkene Philoſophie, geltend zu machen. Hatte Gesner auch dem Humanismus in unſrer Schule die Bahn gebrochen, ſo hatte er ſich doch von dem Encyclopädismus nicht ganz

losmachen können, ja die recht eigentliche Bedeutsamkeit von jenem für formelle Bildung und feineren Geschmack noch keineswegs völlig erkannt. Erst Ernesti fühlte und sprach es bestimmt und mit großem Nachdruck in seinen Schriften aus, daß in den großen Alten eine unerschöpfliche Quelle für höhere geistige Bildung enthalten sei, die für alle Jahrhunderte geöffnet bleiben und von ihnen benutzt werden müsse, so lange man noch Erzeugnisse der reinsten Humanität zu bewundern und nachzuahmen fähig sei. Mehrfach machte er daher in seinen Gelegenheitsschriften darauf aufmerksam, daß jene Werke der Alten in einer Zeit hervorgebracht seien, in welcher der menschliche Geist, noch frei von beschränkter Verbildung und verbildeter Beschränktheit, gleichsam mit jugendlicher Frische und Unbefangenheit einen freiern Aufschwung genommen; immer wies er darauf hin, wie sich in ihnen ein rein menschlicher Sinn für das Schöne und Gute ausgeprägt darstelle; wie ihr Inhalt aus dem Leben hervorgegangen, ein treuer und natürlicher, aber eben deshalb kräftiger und lebendiger Abdruck desselben sei, indem das innere Leben der Menschen sich in ihnen äußerlich schön gestaltet offenbare; wie in der Darstellungsweise der Alten die höchste Natürlichkeit des Ausdruckes sichtbar werde, die sich von allen Verzerrungen und Verbildungen der Unnatürlichkeit frei erhalten; wie eben dieselbe auf die schönste Weise mit dem Inhalte und dem Gedanken selbst in Einklang stehe, und durch Wohltönigkeit und rhythmischen Klang ihre innere Vorzüglichkeit beurkunde. Diese und ähnliche Gedanken hatte wenigstens in Deutschland damals noch nie-

mand ſo beredt und überzeugend ausgeſprochen; noch niemand hatte ſie für den Unterricht auf Schulen ſo geltend zu machen geſucht. Dazu beſaß Erneſti ſelbſt diejenigen Eigenſchaften, welche die Anwendung ſolcher Anſichten und Grundſätze für ihn im Kreiſe des eignen Unterrichts möglich machten. Von Natur mit nicht gemeinen Anlagen und namentlich mit treffendem Scharfſinn ausgeſtattet und von Jugend an zum Studiren wohl angeleitet und vorgebildet war er nicht nur in dem Gebiete der Gelehrſamkeit glücklich vorwärts gedrungen, ſondern hatte ſich auch die große Kunſt zu eigen gemacht, bei jeder Sache ſchnell zu entdecken, worauf es eigentlich ankomme, überall mit ſicherem Blick das Weſentliche vom Unweſentlichen, das Gewöhnliche vom Seltenen, das Vulgäre vom Eleganteren zu unterſcheiden, und das Gelernte mit Leichtigkeit zu beherrſchen und glücklich zu verarbeiten und anzuwenden. Dabei hatte er ſich durch fleißiges Beobachten zu einer Feinheit des Geſchmacks gebildet, die ihn nicht nur überhaupt das Schöne bemerken und empfinden, ſondern auch in einem reinen und claſſiſch-ſchönen Style darſtellen ließ. Ueberall hatte daher auch ſein Vortrag etwas beſonders Anziehendes und Eindringendes, mochte er die Univerſalgeſchichte lehren, oder die römiſchen Alterthümer erläutern, oder die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller nach der von ihm ſelbſt in der Vorrede zur Fiſcherſchen Ausgabe des Ovidius ſo ſchön beſchriebenen Methode erklären. Kurz er beſaß die erſten Tugenden eines vollendeten Lehrers, daß er die zu lehrenden Gegenſtände mit ſeltener Sicherheit des Wiſſens beherrſchte; daß er ſie faßlich und

intereſſant darzuſtellen vermochte; und daß er endlich wohl wußte und zu zeigen verſtand, wozu ſein Unterricht dienen und welchen Nutzen er für Wiſſenſchaft und Bildung des Geiſtes und Herzens haben könne. So wurde alſo Erneſti in noch vollendeterem Sinne des Wortes als Geßner der Begründer des veredelten humaniſtiſch-claſſiſchen Unterrichtes in unſerer Lehranſtalt, und unausſprechlich viel hat er in dieſer Hinſicht nicht nur für ſie allein, ſondern für das ganze Vaterland gewirkt. Man würde indeſſen ſehr irren, wenn man glauben wollte, Erneſti habe aus großer Vorliebe für die Claſſiker andere Unterrichtsgegenſtände unbeachtet gelaſſen oder zu verdrängen geſucht. Daß dem nicht alſo ſei, das beweiſen ſchon ſeine berühmten Initia Doctrinae solidioris, die einen für den Gymnaſialunterricht berechneten Abriß der Mathematik und Phyſik, der Logik, Metaphyſik und Moralphiloſophie, ſo wie der Rhetorik geben. Alle dieſe Gegenſtände wollte er alſo auch in den Kreis des Schulunterrichts aufgenommen wiſſen. Daß er außerdem auch der Geographie und Geſchichte ihren Platz anwies, das verſteht ſich von ſelbſt. Aber dabei wollte er dieſelben auch mit weiſer Beſchränkung gelehrt ſehen. Wie er es in dieſer Beziehung hielt und gehalten wiſſen wollte, das läßt ſich am beſten aus der von ihm im Jahre 1773 auf allerhöchſten Befehl ausgearbeiteten Erneuerten Schulordnung für die Churſächſiſchen drei Fürſten- und Landſchulen erſehen, wo Cap. V. §. 1. angeordnet wird, daß nebſt der Mutterſprache vornemlich die lateiniſche, griechiſche und hebräiſche, ſodann aber auch die franzöſiſche ge-

lehrt werden ſolle, und Cap. 6. in Bezug auf Künſte und Wiſſenſchaften ausdrücklich vorgeſchrieben ſteht, daß Geſchichte und Geographie, freilich nur in der erſten Claſſe, Rhetorik in den beiden obern Claſſen, die erſten Gründe der Weltweisheit, der Vernunftlehre und der natürlichen Theologie in eben dieſen Claſſen, Mathematik, Geometrie und Rechenkunſt nach einer gehörigen Abſtufung (die Anfangsgründe in der Geometrie machen in Prima den Culminationspunkt dieſes Unterrichts aus) gelehrt werden ſollen. Auch Uebungen gut und zierlich deutſch zu ſchreiben ſollen fleißig veranſtaltet, vor Allem aber freilich darauf geſehen werden, daß der lateiniſche Styl gebildet und vervollkommnet werde. Denn Erneſti hatte unſtreitig die ſpäter von Fr. Auguſt Wolf in ſeiner Alterthumswiſſenſchaft ausgeſprochene Anſicht ſchon gefaßt, daß nur die Fertigkeit nach der Weiſe der Alten zu ſchreiben und eigenes productives Talent uns befähigt, fremde Productionen gleicher Art ganz zu verſtehen und darin mehr als gewiſſe untergeordnete Tugenden aufzufaſſen; obgleich er dieſelbe unbegreiflicher Weiſe nicht auf das Griechiſche angewendet wiſſen wollte. Auch erkannte er wohl, was Göthe im 2ten Theile ſeiner Lebensbeſchreibung ſagt: „der Schaden, den man anrichtet, wenn man junge Leute auf Schulen in manchen Dingen zu weit führt, hat ſich ſpäterhin noch mehr ergeben, da man den Sprachübungen und der Begründung in dem, was eigentlich Vorkenntniſſe ſind, Zeit und Aufmerkſamkeit abbrach, um ſie an ſogenannte Realitäten zu

verwenden, welche mehr zerſtreuen als bilden, wenn ſie **nicht methodiſch und vollſtändig** überliefert werden.“ Welchen Lehr- und Unterrichtsgang Erneſti ferner in den untern Claſſen der Schule genommen wiſſen wollte, das läßt ſich aus der ebenfalls von ihm im Jahre 1773 ausgearbeiteten Erneuerten Schulordnung für die lateiniſchen Stadtſchulen der Churſächſiſchen Lande, hauptſächlich Cap. VIII. und ff. erſehen. Nachdem hier erinnert worden, daß die obern Claſſen der Stadtſchulen, ſo weit möglich, nach der Schulordnung für die 3 Landſchulen einzurichten ſeien, wird dann näher beſtimmt, wie die untern Claſſen in der lateiniſchen, der griechiſchen und deutſchen Sprache zu unterrichten und in die Kenntniß der Schreibe- und Rechnenkunſt, der Geographie, und der Naturwiſſenſchaft und bürgerlichen Geſellſchaft einzuführen ſeien. In letzterer Beziehung heißt es namentlich S. 67. „Eben ſo nöthig iſt es auch, daß die Knaben ſchon in der frühen Jugend eine Anleitung zur Kenntniß der Natur, der gewöhnlichen Erſcheinungen des Himmels, der Beſchaffenheit der Erde, der Art, ſie zu bauen, ihrer Gewächſe, der Mannichfaltigkeit und des Gebrauches der Geſchöpfe, erhalten, und dadurch zu höherer Erkenntniß des Schöpfers geführt werden. Dahero ſollen die Lehrer alle Gelegenheiten ergreifen, ihnen bei Erklärung der Schriftſteller oder der Erdbeſchreibung oder in beſondern Stunden nur das Brauchbarſte davon zu lehren. Von gleicher Nutzbarkeit wird für die Schüler die Bekanntſchaft mit den Künſten und verſchiedenen Arten des Gewerbes unter den Menſchen ſein. Die Lehrer

ſollen ihnen die allgemeinen Begriffe davon beibringen. Dadurch wird mancher Jüngling ſeine Fähigkeit, ein brauchbarer Künſtler zu werden, zeitig entdecken, der ſonſt ein mittelmäßiger Gelehrter geworden wäre." Aus alle dem geht ſattſam hervor, daß Erneſti den Schulunterricht keineswegs einſeitig ertheilt wiſſen wollte; aber auch das ſehen wir, daß der Mann den Naturwiſſenſchaften, der Technologie u. ſ. w. ihre Stelle in den lateiniſchen Stadtſchulen und Gymnaſien ſehr richtig da anwies, wo dieſe Gegenſtände noch zur allgemeinen Vorbereitung dienen und die ſogenannten gemeinnützigen Kenntniſſe mit ausmachen können. Sie zu einem Gegenſtande des höhern Gymnaſialunterrichts zu machen, das kam ihm mit vollem Rechte nicht in den Sinn, weil dies entweder einen mangelhaften Jugendunterricht vorausſetzen ließe, den das Gymnaſium als ſolches gewiß nicht zu vertreten hat, oder einen halbacademiſchen Vortrag erforderte, wodurch zwar ein Theil des Wiſſenswürdigen, aber nicht auf die fruchtbringendſte Weiſe mitgetheilt werden würde. Mag alſo Erneſtis Schulordnung im Einzelnen manches Mangelhafte an ſich tragen und namentlich auch wegen der zu ſpeciellen Vorſchriften über die Methodik des Unterrichts nicht mit Unrecht getadelt worden ſein, im Ganzen giebt ſie doch ein herrliches Zeugniß von der tiefen Einſicht ihres Verfaſſers in die verſchiedenen Bedürfniſſe und Zwecke der Schulen und wird in vieler Beziehung immer ihren Werth behalten. Daß nun im Ganzen der Unterrichtsplan in der Thomasſchule, während Erneſti ihr vorſtand, eben derſelbe war, der hier vorgezeichnet iſt, das glauben wir mit Gewißheit an-

nehmen zu können, und dies wird auch bestätigt von Bauer, der in seiner Schrift: De formula ac disciplina Ernestiana. Leipz. 1781. 8. darüber einige Nachricht giebt. Dieser bemerkt namentlich, daß in den oberen Classen der lateinische Sprachunterricht vorherrschend gewesen. Spärlicher sei das Griechische bedacht worden, (s. S. 13.) weil künftige Juristen und Mediciner nur zu häufig dafür weniger Interesse gehegt; doch wurden in den Unterrichtsstunden Xenophon, Callimachus, Demosthenes, Aristophanes, Lucianus, Homerus, auch das Griech. N. T. gelesen. Der hebräische Unterricht wurde seit Joh. Friedr. Fischers Eintritt als Conrector 1751 für damalige Zeiten gut und gründlich ertheilt. Auch das Deutsche wurde keineswegs vernachlässigt, und Ernesti selbst arbeitete fleißig auf richtigen und guten Ausdruck in der Muttersprache hin, obgleich er ihr einen Vorzug vor den alten Sprachen nicht einräumen mochte. Man sehe die lesenswerthe Stelle bei Bauer a. a. O. S. 16 ff. Daß aber alles Uebrige so geordnet war, wie oben beschrieben, bedarf keiner weitern Beweisführung.

So gebührt also Joh. August Ernesti vorzüglich das Verdienst, in jener Zeit, wo Gründlichkeit und Geschmack fast überall wieder aus dem Schulunterrichte verschwunden war, die Thomasschule zu einer Pflanzstätte gründlicher und geschmackvoller Studien erhoben und in ihr viele junge Männer für den Dienst der Wissenschaft in edlerem Sinne, als früher geschahe, vorbereitet zu haben. Und gelingen konnten seine Bestrebungen um so eher, als er an seiner Anstalt Lehrer angestellt sah, die, zum Theil

ſelbſt ſeine Schüler, ganz in ſeinen Sinn und Geiſt eingedrungen waren und ſich durch Kenntniß und Gelehrſamkeit ebenfalls auszeichneten. Denn als Conrectoren arbeiteten damals an der Anſtalt der bekannte Siegmund Friedrich Dreſig, von 1734 bis 1742, dann nach dem minder bedeutenden Conrad Benedict Hülſe ſein berühmter Amtsfolger Johann Friedrich Fiſcher von 1751 bis 1767; ferner ſtanden ihm zur Seite M. Abraham Kriegel als dritter Collega (1731—1759), Johann Heinrich Winkler, der auch den mathematiſchen Theil der Initia doctrinae ausgearbeitet hat, und bis 1760 M. Gabriel Mattheſius, eine Zeit hindurch M. Johann Gottlob Hofmann, u. a. Das Cantorat ferner bekleideten nach Johann Sebaſtian Bach († d. 28. Juli 1750) zuerſt Gottlob Harrer, 1750 bis 1755, und dann Johann Friedrich Doles, von 1755 bis 1789, Männer, die auch für das muſikaliſche Element der Anſtalt ruhmvoll thätig wirkten. So konnte alſo durch harmoniſche Vereinigung ſolcher Kräfte allerdings gar vieles geleiſtet werden, und daß dies geſchehen, davon giebt Zeugniß die Zahl der nachher berühmt gewordenen Männer, die in jener Zeit in der Thomasſchule erzogen und gebildet worden ſind. Indeß trotz dieſes Gelingens ſeiner pädagogiſchen Beſtrebungen, was beſonders dadurch erfreulich wurde, daß, wie er ſelbſt geſteht, ein günſtiges Geſchick ihm eine nicht geringe Zahl guter Köpfe als Schüler zuführte, war dem großen Manne doch ein anderer Wirkungskreis, obſchon erſt in ſpätern Jahren dargeboten, noch immer erwünſchter.

Nachdem derſelbe fünfundzwanzig Jahre als Rector und vier Jahre als Conrector der Schule ſeine Kraft und Thätigkeit gewidmet, wurde er auf die ehrenvollſte Weiſe zu einem theologiſchen Lehrſtuhl auf unſerer Univerſität berufen, den er nicht weniger zieren ſollte, als er der Anſtalt, die er bis dahin geleitet, zur Zierde gereicht hatte.

Zu ſeinem Amtsnachfolger hatte er ſelbſt einen ſeiner Schüler, den damaligen Rector der Stiftsſchule zu Zeitz, M. Johann Friedrich Leißner, empfohlen, einen Mann von Kenntniß und Gewandtheit, der ſich auch beſonders durch einen klaren und faßlichen Vortrag ausgezeichnet haben ſoll. Dieſer folgte treu dem von Erneſti gegebenen Beiſpiele, obgleich ihm der Geiſt und die Kraft ſeines Vorgängers gemangelt zu haben ſcheint[1]). Auch iſt weder aus ſeinen Schulprogrammen, noch ſonſt woher bekannt, daß während ſeiner Amtsführung in den Zuſtänden der Thomasſchule eine bedeutende Veränderung eingetreten wäre. Er bekleidete das Rectorat von 1759 bis 1767.

Weit bedeutender als dieſer ſteht da ſein Amtsnachfolger Johann Friedrich Fiſcher, mag man nun auf die Zeit ſeiner Wirkſamkeit ſehen; denn er führte das Rectorat von 1767 bis 1799; oder mag man die Folgen derſelben ins Auge faſſen. Weniger genial als Geßner und Erneſti, wußte Fiſcher die Sache des Humanismus, dem er von ganzer Seele zugethan war, durch ſel-

1) C. Fischer Praefat. ad quinque Orationes. Lips. 1787. 8. pag. V.

treue Gründlichkeit und Genauigkeit in seinen Studien und Vorträgen auf eine solche Weise zu fördern, daß er mit Recht unter die tüchtigsten Gelehrten und Schulmänner seiner Zeit gerechnet wird. Auch war der Umfang seines Wissens keineswegs so beschränkt, als manche nach seinen Schriften geurtheilt haben. Denn außerdem, daß er die alten Sprachen wie nur Wenige inne hatte und beherrschte, hatte er sich auch in der Geschichte, in den Alterthümern, in der Redekunst und in der Theologie seltene Kenntnisse angeeignet. Kein Wunder also, daß er seinem Vorgänger und Lehrer Joh. Aug. Ernesti als seinem Vorbilde nachzueifern bemüht war und dessen Institute nicht nur festhielt, sondern theilweise auch zu verbessern suchte. In einem Fache war er seinem großen Vorgänger ausgemacht überlegen, wir meinen in Kenntniß des Griechischen, worin er es wohl den meisten seiner Zeitgenossen in Deutschland zuvorthat. Sind doch auch seine fleißigen grammatischen Sammlungen noch heut zu Tage ein reichhaltiges Repertorium, aus dem so mancher junge Mann, der Fischern weit zu übersehen glaubt, noch jetzt sich Rathes erholt. Haben sie doch, wie Buttmann und Andere dankbar eingestehen, mit zur Grundlage der freilich sich später ganz anders gestaltet habenden griechischen Grammatik gedient, ohne deren Vorhandensein man vielleicht erst viel später über einzelne Punkte ein besseres und richtigeres Urtheil gewonnen haben, oder gar noch bis jetzt im Dunkeln geblieben sein würde! Fischern gebührt also unstreitig auch das Verdienst, das Studium der griechischen Sprache und der griechischen Schriftsteller

in unſerer Anſtalt feſter begründet und weiter ausgebreitet zu haben. Ja, will man nicht ungerecht ſein, ſo wird man eingeſtehen müſſen, daß er daſſelbe durch Lehre und Schrift im ganzen Vaterlande kräftig gefördert hat. Auch in der Methode des Unterrichts ſtrebte Fiſcher dem Vorbilde Erneſtis nach. Ließ ihn gleich ſeine faſt ängſtliche Genauigkeit und Gründlichkeit bei der Leſung der Claſſiker etwas langſam vorwärts ſchreiten, worüber ein dankbarer Schüler von ihm, Chriſtian Victor Kindervater: Ueber Johann Friedrich Fiſcher als Schulmann, Leipz. 1801. S. 54 ff. ſich ſehr ſchön ausgeſprochen hat; hatte er auch nicht den äſthetiſchen Sinn eines Erneſti und Heyne; ſo ſchwebte ihm doch überall das Geſetz der Einfachheit und Deutlichkeit vor Augen und die Ueberſchwänglichkeit, Schwerfälligkeit und regelloſe Ziererei der Neuern, die durch das Ungewöhnliche nur ihren Mangel an wahrer Eleganz zu verbergen ſtrebte, war ihm auf das Aeußerſte verhaßt, welchen Haß er ſelbſt, wie auch Erneſti gethan, auf die deutſche Litteratur ausdehnte, in der er, wenigſtens in ihrer frühern Periode, richtigen und geſunden Geſchmack vermißte. Sein Vortrag war daher einfach und klar, aber dabei elegant, und nicht leicht entfiel ihm ein Ausdruck, deſſen Rechtfertigung ihm hätte ſchwer werden mögen. Auch war alles zweckmäßig berechnet, um den jungen Studirenden zur Selbſtthätigkeit anzuregen, und ſelbſt der langſame Gang bei der Interpretation der Claſſiker verfolgte dieſe Abſicht. Was aber Fiſchern als Lehrer und als Rector der Anſtalt beſondern Einfluß verſchaffte, das war ſein biederer, echt

deutſcher Charakter. Geradheit, Feſtigkeit, Aufrichtigkeit, Verachtung alles äußern leeren Scheines, unpartheiiſche Strenge, die zuweilen ſelbſt in Schroffheit auszuarten ſchien, und dabei Religioſität ohne Wortgepränge, das waren Tugenden, die ihn ſowohl das Vertrauen und die Liebe ſeiner Schüler, als die unbedingte Hingebung ſeiner Collegen gewinnen ließen. Nie haben wir irgend einen ſeiner Schüler, — und noch viele von ihnen befinden ſich ſelbſt in unſerer Stadt — nie einen der frühern Lehrer der Schule, ohne die größte Hochachtung von ihm ſprechen hören, und ſelbſt das Unbewegliche und Schroffe, was er beſonders in ſpätern Jahren angenommen hatte, gewann bei ihm das Anſehn des Ehrwürdigen, weil man den Charakter und die Grundſätze des Mannes überhaupt zu achten ſich gedrungen fühlte. So arbeiteten denn mit ihm an dem gemeinſamen Werke der Conrector Carl Auguſt Thieme, ein Schüler Erneſtis, von 1767 bis 1795, und ſpäter Friedrich Wilhelm Ehrenfried Roſt, von 1796 bis 1799; der dritte College M. Johann Gottlob Hofmann, von 1760 bis 1796, und von da bis 1800 M. Johann Friedrich Jacob Reichenbach, letzterer ein von Fiſcher geliebter Schüler, ſo wie Hofmann ein vielgebildeter Zögling Erneſtis; der vierte College M. Chriſtian Auguſt Kriegel, ebenfalls Schüler Erneſtis, bekannt als guter lateiniſcher Dichter, von 1761 bis 1801; als fünfte Collegen M. Paul Gottlob Andreä, 1762 bis 1790, ebenfalls auf der Thomasſchule gebildet, und noch andere verdiente Männer; ferner als ſechſter Lehrer des berühmten Schellers Jugend- und Altersfreund, M. Chriſtian

Adolph Topf, von 1762 bis 1801. Das gemeinsame Streben aller dieser Männer konnte um so eher auf einen Punkt hingerichtet und harmonischer Art sein, als sie alle die Ernestische Disciplin aus den Jahren ihrer Jugend kannten, schätzten und liebten. Kein Wunder also, daß auch in dieser Periode eine große Anzahl gebildeter Männer aus der Anstalt hervorging, die später dem Staate und der Kirche, dem Leben und der Wissenschaft, mit Auszeichnung gedient haben, und daß namentlich auch das Alumneum durch seine Unterstützung armer, talentvoller Jünglinge in dieser Zeit höchst segensreich geworden ist [1]). Denn Fischer setzte sich mit allem Nachdrucke, so wie es auch schon Ernesti gethan haben soll, übertriebenen Anforderungen für die Musik entgegen, bekämpfte die mit den Gesanggeschäften verbundenen Mißbräuche, so viel nur immer in seiner Gewalt stand, drang mit unerbittlicher Strenge auf regelmäßige Beobachtung der für die Alumnen festgesetzten Haus- und Studien-Ordnung, und wußte auch sonst auf mancherlei Weise die übeln Ausflüsse der vorhandenen äußeren Einrichtungen und Gebräuche zu paralysiren. Dennoch war auch er weit entfernt, die Musik aus der Schule verbannen zu wollen; er liebte und schätzte

1) Wie fruchtbar Ernestis und Fischers Schule gewesen, werden wir bei einer andern Gelegenheit darzuthun versuchen. Hier nur die Bemerkung, daß es kein Gebiet der Wissenschaft und Litteratur giebt, auf welchem nicht einige berühmte Namen von Männern vorkommen, die damals in der Thomasschule ihre Bildung erhielten. Und wie groß ist nicht die Zahl praktischer Lehrer und Geschäftsmänner gewesen, die hier für ihren Lebensberuf vorbereitet wurden!

ſie vielmehr, und verkannte auch keineswegs die Verdienſte der gleichzeitigen Cantoren, Johann Friedrich Doles, eines Zöglings Bachs, von 1755 bis 1789, und Johann Adam Hiller, von 1789 bis 1800, von denen jeder in ſeiner Art beſondere, beide aber um Verbeſſerung des Kirchen- und Choralgeſanges ſowohl überhaupt als beſonders in unſerer Stadt ſich große Verdienſte erworben haben. Nur wollte er die edle Kunſt nicht zu gemeinen Zwecken gemißbraucht ſehen; ſie ſollte vielmehr zur Bildung des Geſchmackes, zur Veredelung der Gefühle und zur frommen Erhebung des Gemüthes mitwirken und den Jünglingen in Stunden der Muſe und Erholung zur angenehmen Unterhaltung und Beſchäftigung dienen. Und wer möchte ihm hierin nicht gern beſtimmen, wenn man ernſtlich bedenkt, daß die blos auf Nutzen, Genuß und Vortheil gerichtete Uebung derſelben in dem Gemüthe des jungen Menſchen den Keim zu einer Geſinnung legen muß, die ſich am Ende über das Alltägliche und Gewöhnliche zu erheben nicht mehr im Stande iſt? Und hat nicht eben auch die folgende Zeit Fiſchers Urtheil als richtig beſtätigt, und in ſeinem Sinne, keineswegs aber mit Niederreißung des ganzen alten, an ſich trefflichen, Inſtitutes die ſtreitenden Elemente zu verſöhnen geſucht? Somit gab es eben für ihn keinen beſſern Grundſatz, um die einzelnen Theile der Anſtalt in Zuſammenhang zu bringen, als den er wirklich in Anwendung brachte, und geſtehen muß man, daß er wenigſtens als ehrlicher Mann handelte, wenn er ſeinen Alumnen den eigentlichen und höhern Zweck ihres Aufenthaltes in der Anſtalt recht oft und nachdrücklich zu Gemüthe führte.

Also ſtanden die Angelegenheiten der Thomasſchule am Ausgange des vorigen Jahrhunderts, mit deſſen Beendigung auch Vater Fiſcher; und mit ihm faſt gleichzeitig ein großer Theil der übrigen damaligen Lehrer der Schule, von dem Schauplatze ihrer irdiſchen Thätigkeit abgerufen wurden. Von hier aus nähern wir uns nun einem Zeitraume, über den der Verfaſſer dieſer Schrift nicht in der zeitherigen Weiſe fort zu erzählen und zu berichten im Stande iſt. Er würde über Perſonen und Verhältniſſe zu ſchreiben haben, die der Gegenwart noch zu nahe ſtehen und ihr zum Theil noch angehören. Auch kann er von ſich ſelbſt ſagen: Horum pars ipse fui. Denn gerade jetzt vor dreißig Jahren nahm ihn die treue Mutter Thomana zuerſt als Externus, und bald darauf als Alumnus in ihre Pflege, und gerade vor zwanzig Jahren wurde er von Halle aus als Lehrer zu ihr berufen, um ſo Gelegenheit zu erhalten, für die einſt empfangenen Wohlthaten durch thätige Beförderung ihrer Zwecke den ſchuldigen Dank gegen ſie abzuſtatten. Was ihre gegenwärtige Verfaſſung aber betrifft, ſo wird davon in einer beſonderen Gelegenheitsſchrift zu ſeiner Zeit ausführlich gehandelt werden. Nicht von Perſonen alſo, nicht von beſondern Umſtänden und Verhältniſſen dieſer Periode ſei fortan die Rede; nur die allgemeinen Zuſtände und ihre Veränderungen darzuſtellen müſſe hier unſere Aufgabe ſein. Darüber alſo im Kurzen Folgendes.

Schon ſeit den ſiebziger Jahren, noch mehr aber während der letzten Jahrzehende von Fiſchers Rectoratsführung hatte ſich in unſerem Deutſchland eine neue pädagogiſche Richtung hervorgethan, die, wenn ſie überall

Eingang gefunden hätte, die damaligen Zustände der Gymnasien völlig umgestaltet und selbst dem in unserer Thomasschule herrschenden Systeme des Humanismus den Untergang bereitet haben würde. Durch Rousseaus Emil (1762) waren so manche Jugenderzieher unseres Vaterlandes zu einem allseitigeren Nachdenken über Unterricht und Erziehung kräftig angeregt worden. Namentlich hatte sich J. B. Basedow von diesem originellen Werke mit einem Male zu dem Gedanken begeistert gefühlt, das ganze deutsche und wo möglich das ganze Europäische Unterrichts- und Erziehungswesen umzugestalten und unter Benutzung der Ideen des Amos Comenius eine neue Erziehungsmethode zu begründen. Sein Elementarwerk erschien bereits 1773, und 1774 wurde sein Philanthropinum eröffnet. Je größer die Zurücksetzung der alten Classiker war, die Basedow und seine Genossen sich erlaubten, je auffallender die Spielereien, durch die man dem Ernst der wissenschaftlichen Unterrichtsform entgegentrat, je eitler die Schreiereien, die man über das entdeckte Geheimniß einer wahrhaft beglückenden Unterrichts- und Erziehungsmethode zu erheben nicht Anstand nahm, desto heftiger mußte natürlich auch von Seiten der strengen humanistischen Schule der Widerwille gegen die neue Kunst sein, desto nachdrücklicher der Widerspruch, den man derselben entgegensetzte. Wie Ernesti und seine Schule hierüber dachte, das zeigt unter Anderem die Schrift eines treuen Schülers desselben, des damaligen Rectors der Grimmaischen Landesschule Joh. Tobias Krebs: Vannus critica in inanes paleas operis elementaris Basedovii. Grim. 1774, abgedruckt auch in

dessen Opuscula Scholastica [1]). Auch Fischer ließ sich und seine Schule bei dem festen Vertrauen, welches er zu dem Gelingen des von ihm mit ganzer Ueberzeugung der Zeit gebilligten Unterrichtssystemes gefaßt hatte, in dem gewonnenen Gange nicht irre machen, und mit Festigkeit verfolgte er den einmal betretenen Weg, besonders da ihm, dem tiefen Gelehrten, dem ernsten gründlichen Schulmanne, die hervorgetretenen Neuerungsversuche sofort als unreif erscheinen mußten. Doch sprach er sich einige Male in Vorreden zu Ausgaben von Classikern und in einzelnen Schulreden nicht ohne Heftigkeit über die Sache aus, zum sichern Beweise, daß er mit den neuern Erscheinungen im Felde des Unterrichts und der Erziehung nicht unbekannt geblieben war [2]). Die Trennung der Basedowianer selbst und die darauf erfolgten Revisionen des Unterrichtswesens mußten ihn nur noch mehr in seiner Ansicht bestärken, und je mehr er an Jahren zunahm, desto weniger konnte er sich geneigt fühlen, auch selbst dem Guten

1) Ernesti selbst äußert sich nur beiläufig über die Sache. So schon in einem Programm von 1776 De emendatione Scholarum per Lutherum, wo es S. IX. also heißt: Caveamus, ne vel ipsi vel alii, inprimis parentes puerorum, fallacibus scholarum *realium*, *Philanthropinorum* (immo *Misanthropinorum*) nominibus decipiantur, quae fere a contemtu linguarum veterum et *quaestus studio* originem duxere; et omni modo resistamus iis, qui eas vel ipsi propter ignorantiam contemnant, vel earum negligentiam inducere student. Ita nos dignos Lutheri discipulos et imitatores praestabimus, et veterem tum patriae tum Academiae gloriam tuebimur.

2) M. s. Oratiunculae V. quibus disciplina Scholarum publicarum antiqua cum nova ludorum privatorum nostrae aetatis disciplina confertur. ed. I. Fr. Fischer. Lips. 1787. 8.

der modernen Ideen Aufmerkſamkeit zu ſchenken, noch weniger aber, denſelben in ſeiner Anſtalt irgendwie Eingang zu geſtatten. So blieb alſo die Thomasſchule in jener Zeit der großen Bewegungen auf dem Felde der Unterrichts- und Erziehungskunſt im Ganzen unberührt von ihrem Einfluſſe, und bewahrte ſtreng die Befolgung des humaniſtiſchen Syſtems, in dem Sinne, wie ſich ſolches durch Erneſtis Bemühungen geſtaltet hatte. Läßt ſich nun auch nicht in Abrede ſtellen, daß gar Manches zeitgemäßer hätte eingerichtet, gar Manches umgeſtaltet und verbeſſert werden können, ſo blieb doch die Anſtalt auch frei von den Thorheiten, die damals unläugbar an vielen Orten begangen wurden. In ihr wurde nicht jener verderblichen Vielwiſſerei gehuldigt, die man anfing als ein Bedürfniß der Zeit zu betrachten; daher man denn hier keine ältere und neuere Statiſtik, keine juriſtiſche Encyclopädie, keine Diätetik, keine Geſchichte der Erfindungen, keine geographiſch-hiſtoriſch-moraliſchen Zeitungslectionen vortrug, wie wohl anderwärts geſchahe; in ihr wurde durch ſtrenge Gründlichkeit jener Oberflächlichkeit begegnet, die äußerlich glänzen will und ſtolz ſich aufbläht, ohne daß ein wahres Wiſſen wirklich vorhanden iſt; in ihr hütete man ſich vor dem voreiligen Uebergreifen in die Wiſſenſchaftsgebiete anderer Lehranſtalten, namentlich auch der Univerſitäten; in ihr wurde endlich in Bezug auf die obern Claſſen der Zweck und die Beſtimmung einer Gelehrtenſchule feſtgehalten und verfolgt, während andere Anſtalten ähnlicher Art zu wahren Zwittergeſchöpfen verunſtaltet wurden, die, indem ſie Allen Alles ſein wollten, genau genommen für Alle Nichts waren, und na-

mentlich den Zweck der gründlichen Vorbereitung zu gelehrten Studien aus den Augen verloren.

So also brach das neue Jahrhundert an, und in ihm sollte sich das Mangelhafte der alten Anstalt gleichsam von selbst ausscheiden und an seine Stelle allmählig Besseres treten. Hatte man doch auch nun den Vortheil, nach treuer Bewahrung des Alten das erprobte Gute, was die neuere Zeit hervorgebracht, mit besonnener Ueberlegung auswählen und mit dem Bestehenden verbinden zu können. Freilich führten die unglückseligen Zeiten des französischen Krieges in der freien Entwickelung der Verhältnisse, wie überall, so auch hier, unerwünschten Stillstand, ja selbst Gefahr für das Bestehende herbei, wie namentlich im Jahre 1813 nach der großen Völkerschlacht geschahe [1]). Allein Vieles geschahe dennoch zum Besten der Anstalt schon seit dem ersten Beginn des neuen Jahrhunderts; noch Anderes wurde späterhin bewerkstelligt, so daß die Schule bis auf die neueste Zeit herab im steten Fortschreiten begriffen gewesen, im Einzelnen vielleicht auch andern ähnlichen Unterrichtsanstalten vorangeschritten ist. Nur Einiges wollen wir hier zum Belege unserer Behauptung anführen, indem eine genauere Beschreibung ihrer Zustände einem andern Orte vorbehalten bleibt.

Nach der Sitte des vorigen Jahrhunderts waren bekanntlich die Gegenstände, die jeder einzelne Lehrer zu behandeln hatte, in den meisten Gymnasien so zahlreich und

1) Man s. über die damaligen Zustände der Schule die Berichte im Leipziger Tageblatt J. 1813. Bd. 2. u. in der Zeitung für die elegante Welt J. 1813. No. 243. S. 1943 ff.

mannigfaltig, daß ein ganz besonderes Talent des Lehrers vorausgesetzt werden mußte, wenn er jedes ihm übertragene Fach mit wirklich gutem Erfolge sollte behandeln können. Denn außer dem Lateinischen und Griechischen, und wohl auch dem Hebräischen und Französischen, hatte fast jeder Einzelne auch Unterricht in der Geschichte, Geographie, Geometrie oder Arithmetik, Religionswissenschaft u. s. w. zu ertheilen, und wie wäre es für ihn möglich gewesen, so vielerlei Gegenstände vollkommen zu bewältigen? Diesem Uebelstande wurde in der Thomasschule seit dem Jahre 1801 nach und nach mit Erfolg entgegengearbeitet. Schon in dem eben genannten Jahre wurde ein besonderer Mathematikus für die vier obern Gymnasialclassen angestellt, zu welcher Stelle der edle Bürgermeister D. Heinrich Friedrich Innocenz Apel, selbst einst Zögling der Schule, ein Kapital von 2400 Thalern aussetzte; für die beiden untern Classen aber war in dieser Beziehung bereits seit dem Jahre 1772 gesorgt werden, indem damals die Stelle des Septimus in die eines Schreibe- und Rechnenlehrers verwandelt worden war. Aehnliche Aenderungen sind in den letzten Jahren auch hinsichtlich des Religionsunterrichtes, sowie der Geographie und Geschichte, getroffen worden, was aber bereits 1802 dadurch vorbereitet und ermöglicht worden war, daß dem Collegium der Lehrer ein Hilfslehrer beigegeben wurde, an dessen Stelle seit 1832 zwei Adjuncten getreten sind. Eben so wurde schon seit 1800 ein Lehrer des Französischen und für die Alumnen ein Lehrer des Italienischen angestellt, und so einem Bedürfnisse Genüge geleistet, was in der neuern Zeit immer mehr und mehr

gefühlt worden war. Eine wesentliche Aenderung in dem zeitherigen Umfange des Unterrichtes ferner trat mit dem Jahre 1828 ein, indem damals der fremdartige Anhang zweier Elementarclassen, in denen mit dem Lesenlernen des Deutschen der Anfang gemacht und die ersten Elementarkenntniße mitgetheilt wurden, von der Anstalt völlig ausgeschieden und in eine Vorschule des Gymnasiums verwandelt wurde, die jetzt Quinta und Sexta umfaßt. Dadurch gewann, wie leicht einzusehen, das Gymnasium an Einheit und innerem Zusammenhange, und es wurde die Möglichkeit gegeben, seine Zwecke reiner und ungehinderter zu verfolgen. Auch gewann dadurch der Lehrplan hinsichtlich seiner organischen Gliederung und des methodisch stufenweisen Fortschreitens, worauf lange Zeit hindurch zu wenig geachtet worden war; und wie es jetzt damit aussieht, das haben wir in der Kürze in dem Jahresberichte des Ostersprogrammes von 1838 öffentlich dargelegt. Wenn aber auf der einen Seite die Zwecke des Gymnasiums nunmehr sicherer ins Auge gefaßt und festgehalten werden konnten, so war es auch andererseits nöthig auf die Forderungen der Zeit zu achten, mit der sich jede Anstalt bei alle dem, daß sie ihrer Bestimmung eingedenk sein soll, dennoch immer fortbewegen und auf deren Stimme sie hören muß, wenn sie sich nicht endlich freiwillig überleben und so sich ihren Untergang selbst bereiten will. Der alte Streit zwischen Humanismus und Realismus war in den letzten Decennien wieder vom Neuen und mit größerer Heftigkeit als früher erwacht, indem die mit dem Handel und der Industrie in Verbindung stehenden Künste und Wissenschaften Staunen erre-

gende Fortſchritte gemacht hatten und das Streben nach materiellem Wohlſtande an die Schule auch die Forderung ſtellen ließ, daß ſie zur Unterſtützung ſolcher Zwecke des Lebens auch das Ihrige beitragen möge. Dieß veranlaßte denn bald eine genauere und ſorgfältigere Prüfung der ſämmtlichen den einzelnen Lehranſtalten zu Gebote ſtehenden Bildungsmittel, als deren Reſultat bei den Verſtändigeren und Einſichtsvolleren ſich mit ziemlicher Gewißheit herausſtellte, daß jede Lehranſtalt zwar ihre Zwecke zu verfolgen habe und daß namentlich das Gymnaſium nicht zugleich Elementar-, Real- und Handlungsſchule ſein könne, daß aber dennoch der Kreis der in ihm zu lehrenden Gegenſtände im Intereſſe der Zeitforderungen und in Folge der größern Ausdehnung des Gebietes der Wiſſenſchaften ſelbſt etwas weiter auszudehnen ſei, ohne daß dadurch den hier jedenfalls vorzugsweiſe zu pflegenden humaniſtiſchen Studien Eintrag geſchähe. Demnach wurde denn ſeit jener Zeit nicht nur der Mathematik, ſondern auch der Phyſik, der Geographie, der Geſchichte, und mit Berückſichtigung des künftigen Bedürfniſſes auch der Naturbeſchreibung, in den Gymnaſien die ihr gebührende Stelle angewieſen. Wenn aber die Philanthropen früher ein prunkendes Allerlei eingeführt wiſſen wollten, was wegen der damit verbundenen Oberflächlichkeit und Seichtigkeit allerdings der wahren Bildungskraft ermangelte, ſo erkannte dagegen unſere Zeit, daß auch bei Mittheilung von Sachkenntniſſen vor allem auf das formell bildende Element von jeglichem Gegenſtande zu ſehen ſei; und es wurde daher jetzt in einem ganz andern Sinne, als ehedem, eine Verſöhnung des Realismus mit dem Humanismus verſucht,

und zwar dermaaßen verſucht, daß der Letztere dadurch nicht in Nachtheil gerathen, ſondern nur für ſeine Zwecke gewinnen konnte. Wie es nun damit ſeit mehrern Jahren in der Thomasſchule gehalten worden, das iſt bereits anderwärts berichtet, und es bedarf deshalb die Sache hier keiner weitern Auseinanderſetzung.

Allein nicht nur die Lehrverfaſſung der Anſtalt iſt in neuerer Zeit eine andere geworden, auch die äußern Zuſtände und Verhältniſſe derſelben haben ſich umgeſtaltet und ſind nicht mehr die alten geblieben. Es war das Jahr 1829, wo der Patron der Anſtalt mit großer Liberalität vom 19. Juni an bis zum 21. November einen innern Umbau des Schulgebäudes veranſtaltete, der von den ſegensreichſten Folgen begleitet ſein ſollte. Denn nicht nur, daß von jetzt an das äußere Leben der Alumnen ſich freundlicher geſtaltete und nicht mehr die bis dahin vorhandenen Spuren des ehemaligen mönchiſchen Zuſammenlebens an ſich behielt, auch ihre Leitung und Erziehung im beſſeren Sinne wurde damit erſt möglich gemacht. Und um dieſe Möglichkeit noch dauerhafter zu begründen, ſo wurde der Anſtalt durch die weiſe Fürſorge ihrer Behörden auch eine neue Schulordnung gegeben, die allerdings um ſo nöthiger erſcheinen mußte, als die alte vom Jahre 1723 und Geſners faſt ein Jahrhundert früher getroffene Einrichtungen auf die meiſten jetzt eingetretenen Verhältniſſe nicht mehr paſſen wollten. Daß damit aber für die Geſammtanſtalt viel gewonnen wurde, liegt klar zu Tage. Denn es iſt eine wohlthätige Folge von Alumneen, daß von ihnen wie von einem Stamme aus der gute Geiſt der Anſtalten,

mit welchen sie verbunden sind, sich leicht weiter verbreitet und fortdauernd den übrigen Schülern mittheilt. Je geregelter also der Privatfleiß, je lebendiger der wissenschaftliche Eifer, je fester und gemessener die ganze äußere Lebensordnung der Alumnen ist, desto mehr wird auch unter der Gesammtheit der Schüler der gute Geist der Wissenschaftlichkeit und Sittlichkeit wachsen und zunehmen, desto leichter derselbe sich fort und fort unterhalten lassen. Daher sind denn auch die Früchte jener neuen Ordnung und Regel bis jetzt sehr erfreulich gewesen und werden es ohne Zweifel auch in der Zukunft sein, so lange dieselbe treu bewacht und in ihrem Fortbestehen gesichert bleibt. Was aber den Verdiensten unserer gepriesenen Obrigkeit um die gründliche Verbesserung der alten Werkstätte menschlicher und göttlicher Weisheit gleichsam die Krone aufsetzen sollte, das war die im Jahre 1837 unter verfassungsmäßiger Theilnahme der löblichen Verordneten unserer Stadt endlich bewerkstelligte Abstellung der alten Gebräuche des Alumneums, welche seit Jahrhunderten immer und immer wieder einen Kampf zwischen dem wissenschaftlichen und dem musikalischen Theile der Anstalt hervorgerufen und außerdem noch so manches andere Unheil in ihrem Gefolge gehabt hatten. Was die frühere Zeit trotz aller gemachten Versuche und Anstrengungen nicht abzuändern vermocht hatte, das sollte sich jetzt, als die Zeit erfüllet war, von selbst ausscheiden und ablösen. Denn jene öffentlichen Gesangumgänge, die Currenden, das Gregorius- und Martinisingen, und was alles weiter damit in Verbindung stand, sie erschienen, wenn auch der herrliche Choralgesang noch von so Manchem mit Andacht und

frommen Sinne vernommen und angehört wurde, doch bei weitem den meisten als eine nicht mehr zeitgemäße Reliquie früherer Jahrhunderte, und das um so mehr, als damit gar Manches verknüpft war, dessen Unzweckmäßigkeit jedem sofort einleuchtend sein mußte[1]). So mit fiel denn endlich dasjenige von selbst zusammen, was man so oft in der Verfassung der Thomasschule anstößig und tadelnswerth gefunden hatte, und es wurde zwischen der musikalischen und der wissenschaftlichen Beschäftigung diejenige Versöhnung vermittelt, welche schon längst von den Einsichtsvollern als die einzig mögliche und wünschenswerthe erkannt worden war. Und so ist denn einerseits das herrliche Gesanginstitut, gewiß eine schöne Zierde unserer Stadt, nicht nur in seinem fernern Bestehen gesichert worden, sondern hat auch eine höhere Richtung und einen edleren Charakter angenommen; der wissenschaftliche Theil der Anstalt aber und das Erziehungsinstitut des Alumneums erfreut sich nunmehr des frühehin so oft gewünschten, aber nur zu lange vergeblich erstrebten Glückes, sich in seinem Kreise freier und ungehinderter bewegen und seine wichtigen Zwecke ungestörter verfolgen zu können.

Nachgewiesen haben wir denn in möglichster Kürze den Entwickelungsgang, den die alte ehrwürdige Anstalt seit ihrem Beginn bis auf die neuere Zeit herab nach

1) S. das Osterprogramm der Thomasschule vom J. 1837, von Seite 17 an. Die letzten Gesangumgänge des Chores fanden statt in der ersten Fastenwoche 1837. Seinen Anfang hatte das Circuiren der Thomaner genommen unter dem Rectorate des Johann Poliander, 1516—1522.

ihren Hauptzuständen, insbesondere in ihrer Lehr- und Unterrichtsweise genommen, und leicht wird sich nun erkennen lassen, welches, namentlich in letzterer Beziehung, die hauptsächlichsten von ihr durchschrittenen Lebensmomente sind. Bis gegen die Reformation herab tritt uns jedenfalls, wiewohl in düsterm Halbdunkel, ein mönchisch-scholastischer Zustand in ihr entgegen. Von da an macht sich die Ansicht des Melanchthon und Camerarius vom gelehrten Schul- und Unterrichtswesen geltend. Später tritt mit Jacob Thomasius ein dem gelehrten Studium keineswegs günstiges frommes Nützlichkeitsprincip hervor, was alle gelehrte Beschäftigungen nach der unmittelbaren Anwendung und Brauchbarkeit im Leben berechnet. Mit Gesner tritt wieder ein gemäßigter Humanismus im veredelten Sinne ein, der sich unter seinen Nachfolgern bis zu einer seltenen Höhe steigert. Dieses System des Humanismus bleibt herrschend bis auf das laufende Jahrhundert, wo es nach einem periodischen Uebergange einestheils allmählig gemäßigt, anderntheils aber auch durch verständige Aussöhnung mit dem Realismus in seiner Kraft und Wirksamkeit potenzirt wird.

---

Welches der fernere Entwickelungsgang der Anstalt und ihrer Institutionen sein werde, welcher Sterbliche möchte das voraus verkündigen wollen! Sind doch die Gymnasien, wie jedes andere von Menschen gegründete Werk, stets den Einwirkungen der Zeit unterworfen, denen sich zu entziehen nicht in ihrer Gewalt steht. Ja selbst ihr Sein und Leben ist von der Zeit abhängig. Aber welches auch die Richtung sein mag, welche die Zu-

kunft von ihnen fordert oder ihnen giebt, unfruchtig würde ihr völliger Untergang oder auch nur ihre übergroße Beſchränkung eine Calamität ſein, deren Größe der blos auf die Gegenwart und ihre unmittelbaren Bedürfniſſe gerichtete Sinn, beſonders derer, die vom wiſſenſchaftlichen Leben entfremdet auch die Bedeutſamkeit wiſſenſchaftlicher Bildung nicht zu würdigen verſtehen, durchaus nicht zu ermeſſen im Stande iſt. Und doch kann gerade auch die Gegenwart daran mahnen, auf dieſe höhern Bildungsſtätten des Geiſtes, die wahrhaftig nicht blos zur Vorbereitung und Unterweiſung zünftiger Gelehrten beſtimmt ſind, ernſtlich Bedacht zu nehmen. Was vor Kurzem ein hochgeſtellter Staatsmann unſeres Vaterlandes ausſprach: „Hüten wir uns, durch die materiellen Intereſſen in unſern Tagen die Intereſſen der Intelligenz und des geiſtigen Lebens nicht überflügeln zu laſſen," das findet auch insbeſondere ſeine Anwendung auf die Gelehrtenſchulen; und wenn Kunſt und Gewerbe, Induſtrie und Handel, und die damit in Verbindung ſtehenden Fertigkeiten und Künſte einen früher nicht geahneten Aufſchwung genommen haben, ſo iſt wohl zu bedenken, daß dazu auch die Wiſſenſchaft das Ihrige beigetragen hat und daß die dadurch hervorgerufenen Beſtrebungen, wenn ſie ſich vom Geiſte der Letztern entfremden und losſagen wollen, aus mehrfachen Urſachen nicht wahrhaft gedeihlich werden können. Aber mehr noch als dieſes erinnert an die Bedeutſamkeit der Gymnaſien die religiöſe Gegenwart. Denn nachdrücklich mahnt dieſelbe daran, daß der Proteſtantismus, wie er aus dem Lichte der Wiſſenſchaft, und insbeſondere der Humanitätswiſſenſchaften, geboren worden,

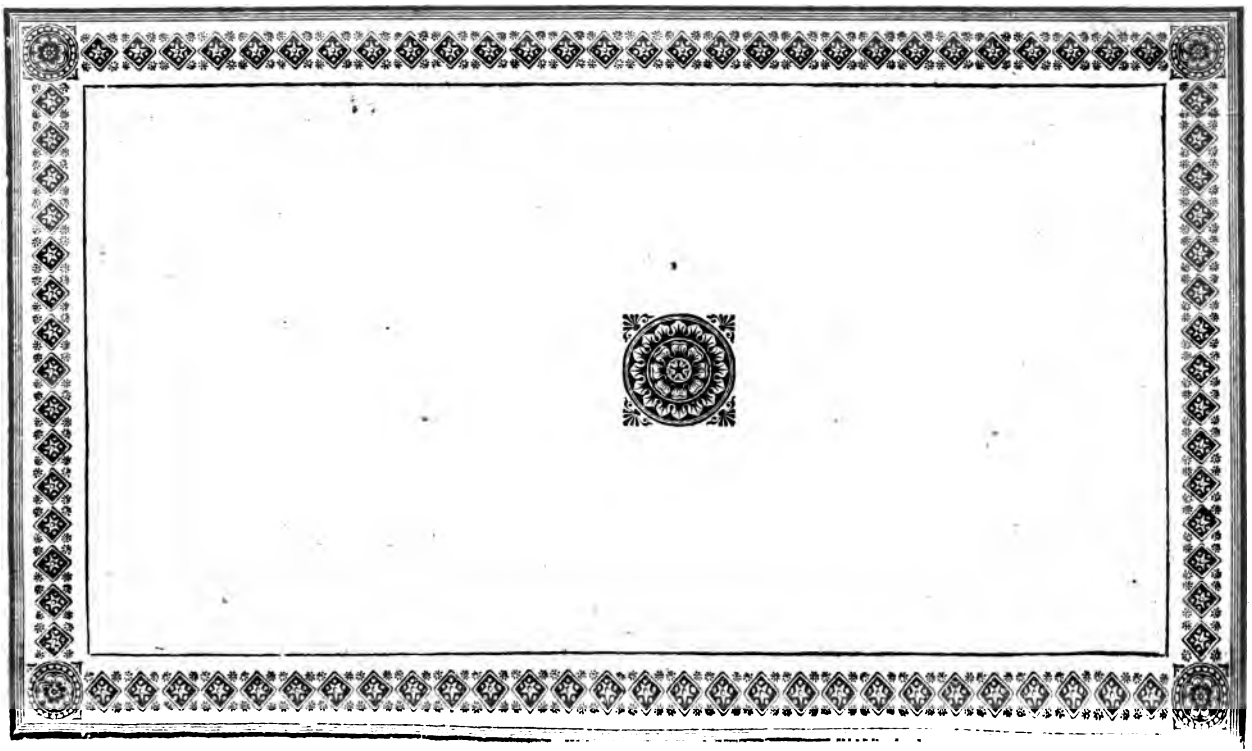
ſo auch vorzugsweiſe zur treuen Erhaltung und ſorgſamen Pflege derſelben berufen iſt. Luther ſchon und die Reformatoren legten daher mit vollem Rechte den Gelehrtenſchulen die größte Bedeutſamkeit bei, und gingen ſogar ſo weit, einen Theil des Unterrichtes für Gelehrte, namentlich den Unterricht in den alten Sprachen, in die gewöhnlichen Stadtſchulen mit verpflanzt ſehen zu wollen. Gewiß kann man daher auch die unſterblichen Verdienſte der Wiederherſteller der evangeliſchen Freiheit auf keine würdigere Weiſe ehren und das Andenken daran nicht beſſer begehen, als wenn man nach ihrem Sinne fortfährt, auch den Anſtalten eine beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen, durch deren Erhaltung und Verbeſſerung die theuer erkämpfte Glaubens- und Gewiſſensfreiheit fort und fort geſtützt und das Licht der evangeliſchen Lehre gepflegt und genährt wird. Denn das eben iſt der Triumph des Proteſtantismus, daß er der ewigen, von Menſchenſatzungen freien, Wahrheit huldiget, und mit dem Schwerte der Wiſſenſchaft und des Geiſtes ſeine Sache führt und einzig und allein geführt wiſſen will.

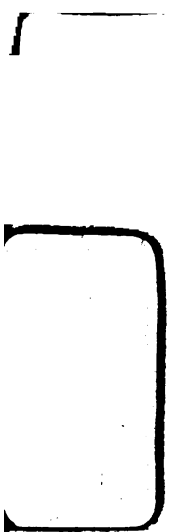
---

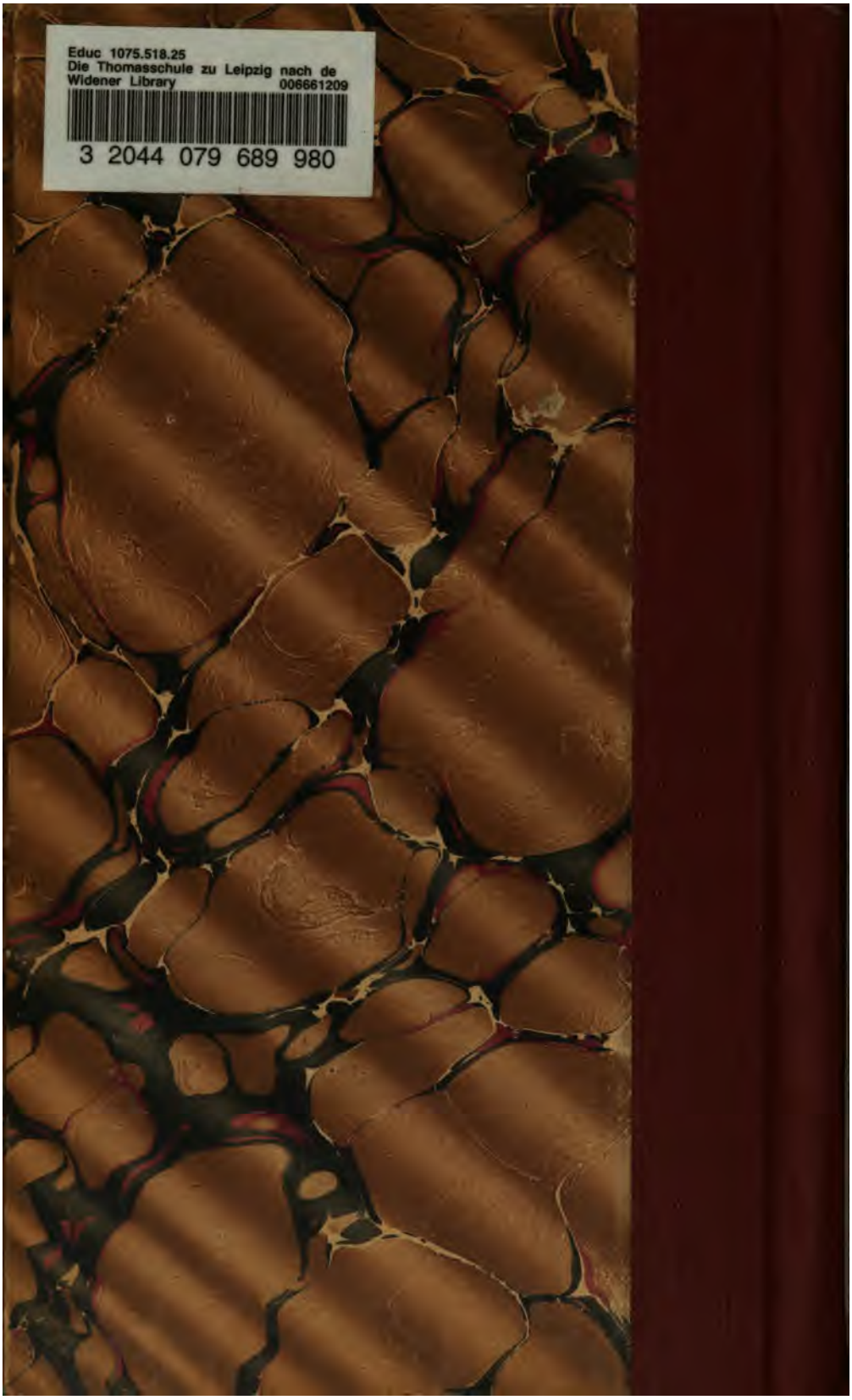
Was die Veranlaſſung zur Abfaſſung gegenwärtiger Schulſchrift gegeben hat, iſt die bevorſtehende frohe Jubelfeier der vor dreihundert Jahren in unſerem Leipzig erfolgten Einführung der Reformation, an welcher auch die Thomasſchule öffentlich ihre Theilnahme an den Tag zu legen entſchloſſen iſt. Es wird nämlich in derſelben am Vorabend des genannten Feſtes Sonnabends den 18. Mai Abends von 7 Uhr an

ein feierlicher Redeactus Statt finden, in welchem der Rector eine lateinische Rede und außerdem mehrere Zöglinge der Anstalt zum Theil von ihnen selbst gearbeitete Vorträge in deutscher Sprache halten werden. Als ein glückliches Vorzeichen davon, daß die gegen die alte Anstalt Jahrhunderte hindurch bewährte edle Gesinnung der Behörden und Bewohner unserer Stadt auch in der Zukunft noch fortdauern wird, werden wir es betrachten, wenn diese Feierlichkeit sich einer gewünschten Theilnahme von Freunden des gelehrten Unterrichts- und Erziehungswesens zu erfreuen hat. Wir haben daher die Ehre, hiermit die hochverehrten weltlichen und geistlichen Behörden unserer Stadt, die verehrungswürdigen Patrone und Ephoren der Schule, ein hochwürdiges geistliches Ministerium, die achtungswerthen Vertreter der Stadtgemeinde, die Aeltern und Angehörigen der uns anvertrauten Jugend, endlich alle Gönner und Freunde der Anstalt und wissenschaftlicher Studien ehrerbietigst und gehorsamst einzuladen, dieselbe durch ihre Gegenwart geneigtest verherrlichen zu wollen.

Leipzig, gedruckt bei Wilh. Staritz.






Educ 1075.518.25
Die Thomasschule zu Leipzig nach de
Widener Library 006661209
3 2044 079 689 980